

E 51125
nr. 249

September 2020 | 4 Euro
Freies Geistesleben
Urachhaus

a tempo

Das Lebensmagazin

**DAS WEISSE RÖSSEL
VOM AMMERTAL**

EINE NEUE WELT

im gespräch

MARKUS KORSELT
**Musik braucht
das gemeinsame Erlebnis**



Hast du nix, dann bist du nix ...

... oder: Wie man auch ohne festen Wohnsitz herausfinden kann, wohin man gehört!



Susin Nielsen
Adresse unbekannt
Aus dem Englischen von Anja Herre
284 Seiten, gebunden
€ 17,- (D) | ab 11 Jahren
ISBN 978-3-8251-5226-0
© Auch als eBook erhältlich
Jetzt neu im Buchhandel!

Felix findet seine Mutter toll, auch wenn sie oft sehr chaotisch ist. Als sie ihre Miete nicht mehr bezahlen können, wird ein alter VW-Bus ihr neues Zuhause. Doch damit fangen die Probleme erst an, und ein abenteuerliches Versteckspiel beginnt. Aber Felix hat einen Plan, wie er Geld beschaffen und alles wieder in Ordnung bringen kann ...

Am meisten plagt es Felix, dass er seinen besten Freund Dylan immer wieder anlügen muss, um seine Situation zu vertuschen. Doch als irgendwann die Wahrheit ans Licht kommt, erfährt Felix, dass er sich auf seine Freunde verlassen kann.

Spannend und voller Situationskomik erzählt Susin Nielsen von der brüchigen Sicherheit in unserer Gesellschaft und von Menschen, die das Herz am rechten Fleck haben.



HIER WOHT EIN JEDER FREI

So sollte einmal vor Jahren ein kleines Programm von mir mit Musik und Eurythmie zu einem Märchen der Brüder Grimm heißen. Der erste Teil sollte mit der *Passaglia in g-moll* von Heinrich Ignaz Franz Biber für Violine solo eröffnen, diesem großen, um die zehn Minuten langen, so ergreifenden wie betörenden Variationsstück mit seinen herabsteigenden Quartetten voll Trauer und doch auch Leben. Eine Eurythmistin sollte dazu tanzen. Dann sollte das Märchen der Brüder Grimm, das 31. der *Kinder- und Hausmärchen*, «Das Mädchen ohne Hände», in geteilten Rollen eurythmisch zum rezitierten Wortlaut dargestellt werden, das von einem verarmten Müller erzählt. Nichts ahnend verspricht er einem alten Mann im Wald gegen unermessliche Reichtümer das, was hinter seinem Haus steht – und das ist nicht, wie er meint, ein alter Apfelbaum, sondern in dem Augenblick seine überaus schöne und fromme Tochter. Der Müller wird reich, aber die schöne Tochter bekommt der arglistige Teufel dennoch nicht: Ihre tiefe Frömmigkeit schützt sie, doch ihre beiden Hände muss sie opfern, um ihren Vater vor dem Zugriff des Teufels zu retten. Nun ohne Hände verlässt sie ihre Eltern, sucht die weite Welt, findet auf wunderbare Weise einen jungen König als Gemahl und wird wieder vom Teufel verfolgt, sodass sie, um ihr Leben zu retten, mit ihrem neu-geborenen Sohn fliehen muss. Sie kommt in einem großen wilden Wald zu einem kleinen Haus: «daran war ein Schildchen mit den Worten «Hier wohnt ein jeder frei.»» Sieben Jahre lang sucht der König sie, bis auch er endlich zu dem kleinen Haus im großen Wald kommt und liest: «Hier wohnt ein jeder frei.» Wie der nun siebenjährige Junge seinen Vater kennenlernt, der König seine schöne Gemahlin wiedererkennt, das sollte jede und jeder selbst bei den Brüdern Grimm nachlesen. Nach der eurythmisch-dramatischen Darstellung des Märchens schwebte mir vor, die *Passaglia* Bibers nochmals als Duo von König und Königin tanzen zu lassen und dann als zweiten Teil vier Etüden für Klavier von Frédéric Chopin spielen zu lassen, die das dramatische Geschehen als Nachklang auf andere Weise zum Ausdruck bringen sollten ...

Immer wohnte diesem Programm das Leitmotiv *Hier wohnt ein jeder frei* inne. Ich fühlte: Das ist es, wonach wir uns alle als Menschen sehnen – diesen Ort zu finden, wo wir frei sein können. – Wie überrascht war ich, als ich eines Tages eine englische Ausgabe des Märchens in Händen hielt und merkte: Oh, hier wird diese Aufschrift an dem kleinen Haus im großen wilden Wald ganz anders verstanden! Hier hieß es sinngemäß: Hier wohnt ein jeder *umsonst*.

Vielleicht war das tatsächlich ursprünglich so gemeint – äußerlich zumindest. Aber im Innersten und als Kunst erzählt das Märchen doch von der Freiheit, nach der wir uns als Menschen sehnen. In der Kunst, in der Musik, in der Dichtung fühlen wir uns dieser unserer Freiheit nahe. – Mögen Sie, liebe Leserin, lieber Leser, das immer wieder erleben können!

Von Herzen grüßt Sie in diesem September Ihr

Jean-Claude Lin.
Jean-Claude Lin

Liebe Leserin,
lieber Leser!



editorial **03**
Hier wohnt ein jeder frei
 von Jean-Claude Lin

im gespräch **06**
Musik braucht das gemeinsame Erlebnis
 Markus Korselt im Gespräch
 mit Michael Stehle

augenblicke **12**
Das Weisse Rössel vom Ammertal
 Kunstvermittlung im täglichen Leben
 von Uschi Groß

verweile doch ... **18**
Woodstock
 von Brigitte Werner

erlesen **19**
**«70/71. Preußens Triumph
 über Frankreich und die Folgen»**
 von Klaus-Jürgen Bremm,
 gelesen von Konstantin Sakkas

thema **20**
Leitsterne
 von Christiane Kutik

mensch & kosmos **22**
Der hörende Wille
 von Wolfgang Held

das gedicht **23**
Hölderlin 9 / 12

kalendarium **24**
September 2020
 von Jean-Claude Lin

der himmel auf erden **27**
Zitrone und Himbeere
 von Maria A. Kafitz

erfinder & visionäre **28**
Jimi Hendrix.
Die Saiten des Ikarus
 von Daniel Seex und Wolfgang Held



30 sprechstunde
Kunst und Gesundheit
 von Markus Sommer

32 warum ich ohne kafka nicht leben kann
Wortleuchten.
Lucia Berlins Miniatur «Makadam»
 von Elisabeth Weller



33 sehenswert
Fährten zum Mythos
 von Christian Hillengaß

34 aufgeschlagen
«Schwarzer Kater, Weiße Katze»
 von Silvia Borando

36 wundersame zusammenhänge
Freie Verbindungen
 von Albert Vinzens



38 literatur für junge leser
«Super Reich» von Polly Horvath
 gelesen von Simone Lambert

39 mein buntes atelier
Wenns Fuchlein schläft ...
 von Daniela Drescher

40 denkkultur
Kleine Übung für die Fantasie
 von Jean-Claude Lin



41 weiterkommen
Das leere Bewusstsein im Alltagsleben
 von Georg Kühlewind

42 sudoku & preisrätsel

43 tierisch gut
Schau in meinen Spiegel, Kleines!
 von Renée Herrnkind

44 empfehlen sie uns

45 suchen & finden

46 ad hoc | impressum
Welch schöner Zufall!
Oder: Wie komponiert man ein Sudoku?
 von Jean-Claude Lin



Leben Literatur Liebe



Christa Ludwig



Christa Ludwig
Alle Farben weiß
Eine Erzählung.
153 Seiten, mit Lesebändchen,
gebunden, Fadenheftung mit Schutzumschlag
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-7725-3020-3
Ⓜ Auch als eBook erhältlich!
Jetzt neu im Buchhandel!

Ein Sommer der Entdeckungen

Selina ist unzufrieden: Was sie will, das hat sie nicht, und was sie hat, das will sie nicht. Als junge Restauratorin erhält sie den Auftrag, ein übermaltes spätmittelalterliches Bild freizulegen. Bei dieser Arbeit mischen sich zwei gegensätzliche, aber gleichermaßen skandalöse Bilder. Und auch in Selinas Leben kommt Bewegung. Hat sie sich getäuscht? War das doch Liebe, damals?

«Ihre Werke sind sensibel und eindringlich, sie sind bildend und voll innerer Anteilnahme an Mensch und Natur.»

Zur Verleihung des
Eichendorff-Literaturpreises 2019 an Christa Ludwig

«Eindrucksvolles und höchst kunstvolles Porträt einer eigenwilligen Dichterin, die Poesie und Leben radikal vereinte.»

BÜCHERmagazin über Christa Ludwigs
Else Lasker-Schüler-Roman: *Ein Bündel Wegerich*



Markus Korselt im Gespräch mit Michael Stehle | Fotos: Wolfgang Schmidt

MUSIK BRAUCHT DAS GEMEINSAME ERLEBNIS



Vor drei Jahren übernahm der gelernte Cellist und Dirigent **Markus Korselt** die Intendanz des international gefeierten **Stuttgarter Kammerorchesters**. Seither hat er dort viel bewegt, eine unvorhersehbare Krise gemeistert und einen prachtvollen Bildband zum anstehenden Jubiläum des Orchesters auf den Weg gebracht. Wir sprachen im Juni mit ihm, als man nach den Corona-Einschränkungen langsam wieder beginnen konnte, öffentlich aufzutreten.

Michael Stehle | Lieber Markus Korselt, Sie wurden in Herdecke geboren, haben in München Ihre Kindheit verbracht, in Wien Cello und in Ludwigsburg Kulturmanagement studiert. Dann kamen Etappen wie Nordhausen, Leipzig, Saarbrücken und wieder Österreich, wo Sie zuletzt die Innsbrucker Festwochen der Alten Musik geleitet haben. Jetzt sind Sie in Stuttgart gelandet. Wenn man als Cellist mit den Wiener Philharmonikern gespielt, unter anderem von Sergiu Celibidache gelernt und das Shanghai Philharmonic Orchestra dirigiert hat – was bedeutet dann der Schritt, nach Stuttgart zu gehen?

Markus Korselt | Mit Stuttgart ist es ganz eigenartig. Im Vorfeld hatte ich doch einige Kommentare gehört, in denen die Worte «Feinstaub» und «Kehrwoche» vorkamen (*lacht*). Meine Frau und ich hatten von Innsbruck aus überlegt, nach Kanada oder Australien zu gehen und befanden uns schon in Verhandlungen. Als dann überraschend die Anfrage vom *Stuttgarter Kammerorchester* kam, dachten wir unwillkürlich: «Äh – Stuttgart?!» Ich kannte das Orchester allerdings, wusste um seine herausragende Qualität, und so haben wir uns darauf eingelassen. Inzwischen kann ich sagen, dass Stuttgart auf unserem Lebensweg die Stadt ist, die es uns am einfachsten gemacht hat, Fuß zu fassen. Wir haben schnell erkannt, dass sich hier Möglichkeiten bieten, auch außergewöhnliche Dinge zu realisieren. Wir fühlen uns unglaublich wohl hier, und ich kann mir zurzeit keine bessere Stadt vorstellen. >

› **MS** | Wenn Sie schon «zurzeit» sagen, ist das natürlich eine Überleitung zu einem Thema, das auch und besonders in der Kulturwelt im Moment eine große Rolle spielt. Von Mitte März an war das komplette Konzertleben lahmgelegt. Was hat dieser Shutdown für das Orchester und Ihre Arbeit bedeutet?

MK | Die Zeit, ganz generell, fühlt sich sehr unwirklich an. Es ist wie eine Art falsches Leben, das man plötzlich führt. Schließlich ist es unser Daseinszweck, zu spielen, für andere da zu sein. Und dann wurden auch noch lang geplante Tourneen abgesagt, Reisen nach Südamerika und China sind ins Wasser gefallen. Es breitete sich eine ganz merkwürdige Stille aus. Die Musiker konnten seit Mitte März nicht auftreten. Bei mir selbst gab es aber eher eine Zunahme an Arbeit. Das ganz Merkwürdige dieser Situation war: Die äußere Stille und die Unmöglichkeit, das zu tun, wofür man eigentlich da ist, hat in gewisser Weise zu einer unglaublichen Glückssträhne geführt. Ich habe noch nie so viele Förderanträge, Ideen für neue Konzertformate, für Solisten und was auch immer genehmigt und

» Eines wünsche ich mir ganz besonders, nicht zuletzt nach dieser ungewöhnlichen Zeit durch die Pandemie:

Ich hoffe, dass viele Menschen merken, wie systemrelevant Musik in ihrem Leben und in unserer Kultur ist.





bewilligt bekommen wie zu dieser Zeit. So entstand zum Beispiel die kurzfristige Projektierung einer großen Europa-Tournee. Wir sind ja in der ganzen Welt unterwegs, aber es war bisher manchmal einfacher, eine Reise nach Asien zu machen als durch Europa.

MS | Der Pianist Igor Levit hat sich sofort ans Klavier gesetzt, um per Stream für alle diejenigen zu spielen, die keine Konzerte besuchen konnten. Wie sah das bei Ihrem Orchester aus?

MK | Ich persönlich habe mir in diesen ganzen Monaten nicht einen einzigen Stream angehört. Mir fehlt das soziale Erlebnis, der Geruch des Saals, die Nähe zu den Beteiligten, das gemeinsame Erleben. Das aber ist ein wesentlicher Teil der Musik, damit die Musik zum Konzert wird. Mit dem Orchester hingegen haben wir zwei Videos produziert. Mit unserem Partner *Bosch* beispielsweise einen Hip-Hop-Song klassisch arrangiert und hatten innerhalb weniger Tage fast eine halbe Million Klicks. Die zweite Produktion fand mit Kindern und Jugendlichen aus unserer Partnerstadt Mumbai in Indien statt. Wir haben gemeinsam den Bollywood-Song *Jai Ho* aus dem Film *Slumdog Millionär* aufgenommen. Unsere Orchestermitglieder saßen hier in ihren Wohnzimmern und die Kinder in Indien haben sich selbst beim Spielen und Singen aufgenommen.

MS | Wie groß ist die Sehnsucht, bald wieder im herkömmlichen Sinn zu konzertieren?

MK | Jetzt fängt es ja zu unser aller Freude mit den «richtigen Konzerten» wieder an. Unser erstes Konzert war ein paar Stunden nach der Ankündigung auf unserer Homepage ausverkauft ...

MS | ... was unterstreicht, wie hoch der Stellenwert Ihres Orchesters im Kulturleben ist. Im September wird Ihr *Kammerorchester* 75 Jahre alt. Wenn man sich die letzten Programme und die zahlreichen neuen Formate anschaut, scheint sich ziemlich viel zu modernisieren. Sie arbeiten mit der *Stuttgarter Hochschule der Medien* zusammen an Virtual-Reality-Projekten und darüber hinaus an Hologramm-Konzerten. Offensichtlich besteht eine ziemliche Affinität zu den modernen Medien.

MK | Das liegt eigentlich in der DNA des Orchesters. Man muss sich mal vorstellen: Ein paar Monate nach Ende des Zweiten >

› Weltkrieges treffen sich im zerbombten Stuttgart eine Handvoll Musiker um den 30-jährigen Geiger und Dirigenten Karl Münchinger, die einfach nichts Besseres zu tun haben, als Kammermusik zu machen. Die flicken nicht ihre Häuser oder besorgen sich etwas zu essen, sondern das Wichtigste für diese Menschen war, gemeinsam Musik zu machen und damit gleichzeitig eine neue Form von Orchester-spiel zu etablieren. Das war die Geburtsstunde des *Stuttgarter Kammerorchesters*, was in der Folge Vorbild für sehr viele Kammerorchester war – die *Londoner Academy of St. Martin in the Fields* und weitere. Das «Stuttgarter Modell», dieser Pioniergeist in einer zerbombten Stadt – es regnet durchs Dach, aber man macht gemeinsam Musik auf höchstem Niveau – prägt das Orchester seit 75 Jahren. Daraus lässt sich inhaltlich ableiten, dass wir uns selbstverständlich auch heute um moderne und neue Ausdrucksformen kümmern. Wir untersuchen mit relativ viel Aufwand und zahlreichen Projekten die künstlerischen Ausdrucksmöglichkeiten, die die Digitalisierung bietet, mit künstlicher Intelligenz, Virtual Reality, Hologramm-Konzerten und vielem mehr und gehen da lustvoll zu Werk, um dieser Technik erst einmal kreatives Potenzial abzurufen. Das macht viel Spaß!

MS | Das heißt, wer das Orchester seit langem kennt, ist nicht schockiert von den neuen Ideen, sondern nimmt all das neugierig und dankbar an?

MK | Man muss das etwas einordnen. Ein Großteil unserer Konzerte bedient auch heute das Kernrepertoire von Bach bis ins 20. Jahrhundert.



Man hört bei uns viele Mozart-Sinfonien. Auch mit unserem neuen Chefdirigenten Thomas Zehetmair und seiner «Salzburger Prägung» liegt es nah, die Mozart-Tradition des Kammerorchesters wieder zu beleben. Das ist unser Schwerpunkt. In unseren neun Abo-Konzerten wird man nach wie vor auch Bach, Mozart, Haydn, Beethoven, Schostakowitsch und andere hören. Die Digitalisierung und den Brückenschlag zum Jazz oder zur elektronischen Musik findet man vor allem in unserer Konzertreihe *Sternstunden*. Wir erfinden dort im Prinzip jedes Konzert neu – und das wird sehr gut angenommen. Wir nehmen also niemandem etwas weg, der das vielleicht Traditionellere gesucht hat, sondern wir fügen etwas hinzu.

MS | Was steht noch auf dem Programm der nächsten Monate? Sie schreiben sich ja auf die Fahnen, ein internationaler Botschafter der Musik zu sein. Wie sieht es mit den vielen Konzertreisen aus?

MK | Ende November – zumindest Stand heute – sind wir mit dem Orchester in Österreich, Russland und Japan unterwegs. Es hat schon eine gewisse Ironie: 2020 war das Jahr mit den bisher meisten geplanten Auslandsreisen. Vieles ist weggebrochen, aber das Jahr ist ja noch nicht vorbei.



Ein Orchester von Weltruhm feiert Jubiläum!

Seit 75 Jahren nimmt das Stuttgarter Kammerorchester einen herausragenden Platz in der internationalen Orchesterlandschaft ein. Darüber hinaus betätigt es sich in besonderer Weise in den Bereichen Bildung und Neue Medien und bietet Leadership-Seminare an. Das SKO nimmt seine Aufgabe als musikalischer Botschafter durch eine rege Tournee- und Gastspieltätigkeit rund um den Globus wahr.

Dieser opulente Bildband mit mehr als 160 Fotos von Reiner Pfisterer bietet faszinierende Einblicke in das Schaffen dieses einzigartigen Orchesters. Er zeigt die schönsten Konzertsäle der Welt – und ermöglicht gleichzeitig selten gesehene Momente des lebendigen Alltags der Mitglieder eines großartigen Orchesters.

«Brillanz und Neugier auf der Basis niveauller Tradition – kann man sich etwas Besseres vorstellen?»

Thomas Zehetmair

Gut gespielt ist nicht genug
Die Welt des Stuttgarter Kammerorchesters
Fotos von Reiner Pfisterer
200 Seiten, gebunden
Format: 30x24 cm
€ 34,- (D) | ISBN 978-3-8251-5259-8
Jetzt neu im Buchhandel!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

MS | Lassen Sie uns nochmals auf das Jubiläum zurückzukommen: Es gibt einen opulenten Bildband, der das Orchester vorstellt, und zudem einige Konzerte im September.

MK | Ja! Unseren Recherchen zufolge sind wir das weltweit älteste Kammerorchester, und das wollen wir nach 75 Jahren – im Rahmen des derzeit Möglichen – natürlich gebührend feiern. Der Jubiläumsband, den wir gemeinsam mit dem Verlag Urachhaus konzipiert haben, ist dabei ein wichtiger und sehenswerter Bestandteil, denn mit den Fotos von Reiner Pfisterer können wir auf etwa 200 Seiten unserem Publikum einen – wie ich finde – ungewöhnlichen Blick hinter die Kulissen ermöglichen. Da sieht man herrliche Konzertsäle ebenso wie manchmal skurril anmutende Räumlichkeiten hinter den Kulissen. Besonders wichtig ist uns aber der Blick auf das Orchester selbst.

MS | Sie sind jetzt seit drei Jahren verantwortlich für die Geschicke des Orchesters. Was haben Sie sich für die nächsten Jahre vorgenommen?

MK | Ich freue mich schon riesig auf ein besonderes Projekt im kommenden Jahr. Gemeinsam mit der Justizvollzugsanstalt Adelsheim stellen wir eine «Knastoper» auf die Beine. Mit dabei sein wird der in Stuttgart lebende Rapper Afrob – wir kombinieren da Dichtungen der jugendlichen Inhaftierten und Rap mit Schubert, Mozart und Beethoven. Außerdem werden wir weiter intensiv an unserem Klang und der Frage, was eigentlich ein modernes Konzert ausmacht, arbeiten. Eines wünsche ich mir aber ganz besonders, nicht zuletzt nach dieser ungewöhnlichen Zeit durch die Pandemie: Ich hoffe, dass viele Menschen merken, wie systemrelevant Musik in ihrem Leben und in unserer Kultur ist. Wenn man ein Konzert besucht, gibt man 30 oder 40 Euro für eine Karte aus und hat nach zwei Stunden eigentlich nichts in der Hand. Dafür hätte ich mir auch ein Hemd kaufen können, das ich ein paar Jahre tragen kann, wogegen man bei einem Konzert im Grunde Geld für «verdichtete Luft», für eine besondere Form der Luftschwingungen ausgibt. Wir waren jetzt alle sehr auf uns selbst zurückgeworfen und konnten merken, dass Musik eben doch ein essenzieller Bestandteil, eine Bereicherung des Lebens ist. Und das kann nicht durch ein Streaming-Angebot oder Sonstiges ersetzt werden, sondern es braucht das gemeinschaftliche Erleben. Wenn wir dann zur Stelle sein können, dann kann ich nur alle Menschen einladen, mit dem Stuttgarter Kammerorchester zusammen diese Lücke wieder zu füllen. Kann man das weniger pathetisch sagen?

MS | Muss man gar nicht. Ich kann mich nur anschließen und freue mich sehr darüber, dass möglichst alle Orchester jetzt wieder konzertieren und auch alle anderen Künstlerinnen und Künstler wieder zurück auf die Bühne können. Danke Ihnen für das Gespräch! ■

Informationen und Geschichten rund ums **Stuttgarter Kammerorchester** sowie das Jubiläumsprogramm und die nahenden Konzerte finden Sie unter: www.stuttgarter-kammerorchester.com

DAS WEISSE RÖSSEL VOM AMMERTAL

Kunstvermittlung in Räumen des täglichen Lebens

von Uschi Groß (Text)
& Wolfgang Schmidt (Fotos)

Was ist Kunst? Wo findet sie statt? Zum Glück nicht nur in den «White Cubes» der großen Museen und glamourösen Galerien. Manchmal haben eine alte Holzhütte und ein ehemaliger Kuhstall auch viel mehr zu bieten, als man denkt, wie eine Reise ins Ammertal zeigt.

Wie? Das Weisse Rössel vom Ammertal? War das nicht am Wolfgangsee? Stimmt. Aber im kleinen schwäbischen Reusten, idyllisch gelegen am Lauf der Ammer und umgeben von Streuobstwiesen, gibt es seit kurzem das Hotel *Weisses Rössel*: ein alter Holzschuppen auf dem Kirchberg, 6 Quadratmeter groß. Ein Raum, zwei Türen, ein Fenster und aus diesem ein traumhafter Blick über das Naturschutzgebiet Kochhardtgraben. Das Interieur klein, aber fein. Eine klappbare Tischplatte aus einem hiesigen Birnbaum vor dem Fenster. Ein Stuhl. Ein Ofen. Eine kleine Bibliothek mit Klassikern. Die Betten samt Matratze für ein bis zwei Personen hängen zurückhaltend an der Wand, um zur Schlafenszeit einen Platz in der Horizontalen zu bieten – drinnen oder draußen auf dem kleinen, über dem Hang schwebenden Holzpodest. Als Schlafstatt unter freiem Himmel mit einem Baldachin aus Moskitonetz. Ein graziler 5-Liter Wasserspender aus Metall nebst Drehseife an der Außenwand, darunter eine Waschschüssel und ein Nachttopf. Minimalistisch, aber mit allem, was es braucht. >





HOTEL
Weisses Rössel
Zimmer
frei



- › «Eine Skulptur für Gäste» nennt es der Künstler, Wirt und Kurator Daniel Schürer. Es ist sein neuestes Werk und gemäß seines Kunstverständnisses Teil des täglichen Lebens. Das Leuchtreklameschild *Hotel Weisses Rössel* fand schon vor Jahren zu Schürer, während seiner Bonner Zeit, beim Stöbern nach Brauchbarem im dortigen Sozialkaufhaus. Es harnte geduldig aus im Schürerschen Keller, bis es jetzt auf dem Kirchberg von Reusten seine zweite Bestimmung gefunden hat. «Zimmer frei» steht unter dem Namenszug. Und tatsächlich: Man kann sich hier einmieten. Einen telefonischen Rezeptionsdienst, ein feines Frühstück und eine Toilette gibt es im 250 Metern entfernten, fußläufig zu erreichenden *Bergcafé*, wo Schürer von Freitag bis Sonntag seine Leidenschaft als Gast-Wirt lebt.

Das «Hotel» ist Teil eines Werkbegriffs von Kunst, mit dem Schürer schon seit 29 Jahren arbeitet, seit er zum Studium der angewandten Kulturwissenschaften nach Hildesheim ging. Essen, Schlafen und Gast-Stätten sind ein stetiges Thema in seinem künstlerischen Schaffensprozess. «Ich wollte immer gern Leuten aus der Fremde, Reisenden eine einfache Unterkunft zur Verfügung stellen, die ihresgleichen sucht», erinnert er sich. «Im Lauf der Zeit entstand daraus die Idee eines Hauses, in dem es Privaträume gibt, ein oder zwei Pensionszimmer, einen Ausstellungsraum, eine Schule und ein Refektorium, also eine Kantine.» Die Ausgestaltung ist überall anders, abhängig von den örtlichen Gegebenheiten. Sein Ansinnen: «Jedem und jeder einen Zugang zur Bildung, zur Kunst und damit zur Freiheit zu ermöglichen.»

Im Gespräch mit dem 55-Jährigen wird schnell spürbar, wie bedeutsam der Raum als solcher für seine Arbeiten ist.





Jede seiner Installationen und Kunstinszenierungen ist eingebettet in die Umgebung und lässt in der Verbindung mit dem Alltäglichen Besonderes entstehen.

Die Elemente Hotel, Bar und Ausstellungsraum wiederholen sich in all seinen Projekten. Erstmals 1993 im *Kunstverein Via 113*, den er bereits ein Jahr nach seinem Studienbeginn in Hildesheim gegründet hatte. Es folgten Projekte in Jena, Wien, Bonn, Brüssel – um nur einige zu nennen – oft in einem Raum, auf wenigen Quadratmetern. Auch das Thema des Klosters als Ort wiederkehrender Rituale taucht immer wieder auf. 2000 inszenierte er beispielsweise in Porto, im Rahmen des Kulturhauptstadtprogramms, auf einem ehemaligen Militärgelände das «Mosteiro Schuerer» – und blieb vier Jahre. Es sind allesamt unkonventionelle Formen von Ausstellungen – meist charmant, gern auch ein bisschen irritierend, manchmal provozierend, den zweiten Blick und Gedanken fordernd. In kleinen «Blöckchen», wie Schürer es nennt, Dokumentationen aus Worten und Bildern, kann man seinem Weg folgen. Jedes für sich allein ein Stück Poesie.

Nun also Ammerbuch-Reusten. In der 1000-Seelen-Gemeinde sind die Schaffensräume Schürers auf drei Orte verteilt. Begonnen hat alles 2009, als er mit dem *Süddeutschen Kunstverein*, dessen Vorsitzender er ist, in einen nicht mehr genutzten Kuh- und Schweinestall in der Dorfmitte einzog. Seither finden dort Kunstprojekte und Inszenierungen statt. Gatter, Futtertröge und Wasserspender befinden sich noch an alter Stelle. Man glaubt ihm, wenn er sagt, kämen die Rinder und Schweine zurück, könnte der Betrieb gleich wieder aufgenommen werden. «Der Ort wird belebt, wie ein möbliertes Zimmer, nur nicht bewohnt, sondern bespielt ...» So beschreibt Schürer seinen Ansatz. Die unglaubliche ▶



Die Kunst des Verschwindens ...

Auf den ersten Blick ist er der Albtraum der Krankenschwestern! Klingelt, flucht, wütet und nörgelt. Und sein Enkel? – Der sieht, dass es Wichtigeres gibt als Vernunft und Sicherheit.

Mit Herz, Mut und Erfindungsreichtum machen sich der Junge und sein Großvater für ein Wochenende heimlich aus dem Staub. Ein kleines, verschmitztes und nachdenkliches Abenteuer um der letzten, großen Dinge willen ...

»Eine Hommage an das Leben und die Liebe eines Jungen zu seinem Großvater. Eine Verständigung darüber, das Beste aus der Zeit zu machen, die man übrig hat. Ein Abenteuer zu leben – bis hin zum Tod.«

Dala-Demokraten

Ulf Stark

Die Ausreißer

Umschlag und farbige Innenillustrationen von Kitty Crowther

Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
128 Seiten, gebunden | ab 8 Jahren

€ 16,- (D) | ISBN 978-3-8251-5221-5

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

- › Vielfalt ist im digitalen Archiv des Vereins zu bereisen und zu bestaunen. – «Aber», das ist ihm wichtig zu betonen, «ich mache das gleiche hier wie in Porto oder Brüssel. Natürlich in einer anderen Rahmung. In Porto hatte ich kein Café, in Brüssel keine Schweinekoben.»

Der dritte kreative Raum und Herzstück in der Reustener Welt des Daniel Schürer ist das *Bergcafé*. Es steht für den Ort der Begegnung bei Essen und Trinken in seinem Kunstkonzept. Das kleine Haus, oberhalb der Ortschaft gelegen, zwischen *Süddeutschem Kunstverein* und *Weissem Rössel*, bringt schon per se eine lange Geschichte und viele eigene Geschichten mit. Die Schwestern Marie und Sophie Haupt hatten es Anfang der 50er-Jahre gebaut und mit ihrer ebenso eigenwilligen wie liebenswerten Art zu einem Anziehungspunkt für Menschen aller sozialer Welten und politischer Couleur gemacht. Ihre Offenheit für das Fremde und die Fremden ist auf der Internetseite des *Bergcafés* im schönsten schwäbischen Originalton nachzuhören – und hier (unschwäbisch) zu lesen:

«Christen und Juden und Katholiken und Heiden und wie man's will und Mohamedaner mit dem Turban ... Es ist alles herzlich willkommen, jedes nach seiner Façon soll selig werden ... Hier hat man eine Freude an allen Menschen, die zur Tür hereinkommen.» Als Hommage an das Lebenswerk dieser beiden besonderen Frauen widmete Schürer ihnen und dem *Bergcafé* eine seiner Ausstellungen.

Erst nach deren Tod führten das Leben und die Liebe Daniel Schürer an diesen, wie er sagt, «unwirklich schönen Ort». Im Geiste scheint er mit den Großtanten seiner Frau Hanna Hahn allerdings einiges gemeinsam zu haben. Im oberschwäbischen Biberach geboren, verbrachte er schon als Sechsjähriger ein Jahr bei der an den Lago Maggiore ausgewanderten Großmutter. Eine abenteuerliche und prägende Zeit. Vormittags besuchte er die Schule in Locarno und an den Nachmittagen durchstreifte er gemeinsam mit seinem älteren Bruder die Kastanienwälder von Cannobio. «Ab und zu», erzählt er schmunzelnd, «nahm mich der Pfarrer mit seinem schwarzen VW-Käfer mit. Dann durfte ich während seiner Predigt versteckt unter dem Altar sitzen. Danach gab's





bei ihm Spaghetti mit Butter und schwarzem Pfeffer.» Ein Gericht, bei dem er noch heute ins Schwärmen kommt. Vielleicht wurde schon damals der Samen für seine Neugier auf das Fremde und die Bedeutung eines guten Essens für seine Begegnungen mit Menschen gelegt – und seine Leidenschaft zu inszenieren und zu gestalten.

Auf den Spuren von Marie und Sophie Haupt lebt Daniel Schürer seinen Kunstbegriff weiter. Seit 2017 wohnt er mit seiner Frau und den drei Kindern über dem *Bergcafé*, das sie ein Jahr später wieder eröffneten. Der Gastraum wurde behutsam renoviert, die alten Tische und Bänke auf der Terrasse und der angrenzende Wildkräutergarten blieben erhalten. Alles, was Daniel Schürer an Leckereien serviert, ist von ihm selbst hergestellt, gekocht, gebacken, von erlesener Auswahl und liebevoll angerichtet. Sei es die leckere Französische Zitrontarte, der Schwäbische Zwetschkuchen oder der feine Quittensaft, den er als Gruß aus der Küche im kleinen Schnapsgläschen serviert. Ein besonderes Markenzeichen sind seine Kittelschürzen – ein poetisches Spiel mit Rollenbildern, Erwartungen, Klischees. 80 Stück hat er davon, manche wurden bedruckt oder bestickt – und irgendwann werden sie zugunsten des *Süddeutschen Kunstvereins* zu ersteigern sein.

Das Gesamtwerk von Daniel Schürer ist ein bisschen wie ein begehbares Bild, gerahmt durch das Dorfleben in Reusten, konzeptionell unvollendet. Sein nächstes Projekt heißt «Dancefloor». 6.000 Singles aus Vinyl und speziell dafür Handgemachtes vom Strickerinnenstammtisch des *Bergcafés* warten schon auf ihren Auftritt. Die beiden Schwestern Marie und Sophie hätten sicher eine wahre Freude an dem Geschehen. Ganz in ihrem Geiste gilt auch weiterhin für die Besucherinnen und Besucher dieser Orte: «Wenn's Ihnen pressiert, sind Sie hier falsch.» ■



Mehr Hintergründe und Einblicke unter www.sueddeutscher-kunstverein.de und www.bergcafe-reusten.de



WOODSTOCK

von Brigitte Werner

LOVE
PEACE
FREEDOM

Letzten Sommer, 50 Jahre später, habe ich ihn wiedergesehen. Dieser kleine, schmale Mann mit den lächelnden Augen hinter seiner Brille schaute aus dem Fernseher in mein Gesicht und ich lächelte zurück. Ich höre seine kurze, schlichte, aber ungeheuer eindrucksvolle Ansprache über die scheppernden Lautsprecher, sehe seine Augen leuchten und seine Freude, seine Begeisterung und seine Liebe für diese über 400.000 jungen Menschen, die da auf seinen Wiesen sitzen – friedlich, singend, kiffend, schlafend oder tanzend, oft halb nackt, berauscht nicht nur von der Musik, dem Geist des Friedens und der geliebten Freiheit weit weg von Eltern, Nachbarn und vom Staat. Eine große Verbrüderung, Verschwesterung hält den Presseangriffen stand, den verlogenen Berichterstattungen, den Protesten der Anwohner des zuvor ausgewählten Festivalgeländes, das man daraufhin verwarf. Und, OH WUNDER, man fand ein viel besseres. Atriumgleich und mit viel mehr Spirit liegen die Wiesen in einer hügeligen Landschaft, beschenkt mit einem kleinen See.

Auch die Anwohner des nahegelegenen Ortes schlossen diese seltsam gekleideten, langhaarigen, in ungeheuren Scharen anreisenden jungen Menschen ins Herz und plünderten bereitwillig ihre Haushaltsvorräte, als das Essen so knapp wurde, dass man nicht mehr weiter wusste. Eier, Haferflocken, Milch und Mais, Gläser mit Gurken, Suppen, alles wurde mit offenem Herzen

gespendet und dankbar angenommen. Die Anwohner halfen aus, so gut sie konnten, schmierten Sandwiches, stellten ihre Toiletten zur Verfügung, kümmerten sich um die kleinen Kinder.

Und irgendwann bat der Farmer Max Yasgur, dem diese Wiesen gehörten, um das Mikrofon und stand dann dort oben auf der Bühne, etwas schüchtern und sehr gerührt, schaute er in die riesige Menge und beendete seine kleine Rede mit dem Peace-Zeichen.

Du liebes Bisschen, was hätte nicht alles schief gehen können. Eigentlich alles. Gerade mal die Bühne war noch in allerletzter Sekunde fertig geworden. Die geplante Umzäunung verwarfen die jungen Veranstalter, als sie die Unmöglichkeit erkannten und verzichteten somit auch auf einen großen Teil des Eintritts. Zu wenig Toiletten, zu wenig Essen, zu viele Menschen, denn niemand hatte mit diesem Ansturm gerechnet. Irgendwann wurden auch die Hot Dogs und das Müsli umsonst verteilt, und die wunderbare Musik fügte drei Tage lang alles und alle zu einer großen, in harmonischer Resonanz schwingenden Gemeinschaft zusammen.

Sehe ich diese Bilder von 1969, als ich weit weg in einem Finanzamt saß und meinem Semesterjob mit Steuererklärungen nachkam, bin ich stets mitten unter ihnen auf diesem Festival. Ich bin damals exakt so alt wie diese jungen Leute, habe Federn und Perlen in meinen langen Zöpfen, trage

mehrere wilde Hippieröcke übereinander (auch im Finanzamt), und mein T-shirt ist gebatikt und äußerst knapp. Ich traue mich nicht, mein Oberteil abzulegen, bewundere aber die Mädchen, die freizügig ihre Brüste zeigen. Als der blutjunge Joe Cocker singt, mit unbeholfenen Bewegungen und dieser magischen Stimme, ist es um mich geschehen. Ich verliebe mich auf der Stelle in ihn und in dieses Lied: *With a little help from my friends*. Ich falle den girls und den boys um mich herum in die Arme, wir singen mit, wir spüren alle diese machtvolle Lebensfreude und eine starke Gewissheit: Alles ist möglich:

LOVE,
PEACE
and FREEDOM.

Es hat uns lange und nachhaltig getragen. Immer mal wieder zeigt einer der Sender diese Bilder von Woodstock. Und wieder einmal erzittert mein Herz. Auf der Stelle möchte ich mir Federn ins Haar flechten und auf Janis Joplin und Jimi Hendrix wartend auf diesen Wiesen sitzen. Auch noch nach 50 Jahren. ■

Brigitte Werner (www.brigittewerner.de) lebt und arbeitet im Ruhrgebiet und an der Schlei und schreibt für Kinder und für Erwachsene.

Foto: StudioLightAndShade / photocase.de

BISMARCKS KRIEG

Klaus-Jürgen Bremm entromantisiert den Deutsch-Französischen Krieg

von Konstantin Sakkas

Noch in der Spätzeit der Bonner Republik gehörte der Deutsch-Französische Krieg zum festen Bestand der deutschen Erinnerungskultur. Heute aber ist er «ein vergessener Krieg», wie Klaus-Jürgen Bremm zurecht schreibt. Das erweist sich auch daran, dass die wohl wichtigste Neuerscheinung dazu eben von Bremm stammt, der nicht Professor, nicht einmal berufsmäßiger Hochschullehrer ist, sondern (freilich in Geschichte promovierter) Berufsoffizier. Trotzdem ist dem Oberstleutnant a.D. eine lehrreiche, unaufgeregte und ganz und gar nicht beschönigende Studie gelungen, die durchaus das Zeug zum Referenzwerk hat.

Bremm beschreibt fein differenziert die Spanne zwischen Bismarcks Reichsgründung, für ihn ein «europäischer Glücksfall», und der Vorgeschichte des Kriegsausbruches 1870, der für ihn «ohne Abstriche auf Bismarcks Konto» geht. Der Kanzler des Norddeutschen Bundes und preußische Ministerpräsident hätte nach der legendären Demarche des französischen Botschafters Benedetti auf der Kurpromenade zu Ems «ohne Gesichtsverlust die Sache auf sich beruhen lassen können, aber um Frieden war es ihm in der spanischen Affäre nie gegangen».

Ja, Bismarck wollte den Krieg mit Frankreich als ultimativen Akt der Reichseinigung, die Indizien dafür sind erdrückend. Die Frage, ob ein Krieg mit dem «fragilen französischen Kaiserreich» früher oder später nicht doch unausweichlich

gewesen wäre, ändert daran ebenso wenig, wie dass der innenpolitisch geschwächte und von den «Falken» in seiner Regierung (und an seinem Hof) getriebene Napoleon III. bereitwillig in die von Bismarck gestellte Falle ging.

Die Vorgeschichte zu 70/71, zu der neben der Spanischen Thronkandidatur und der Emser Depesche auch die Frage gehört, wer im preußischen Außenministerium das Datum der Abstimmung im spanischen Parlament über die Wahl Leopolds von Hohenzollern zum neuen König falsch chiffrierte und damit die Bombe erst zum Platzen brachte, bildet zu diesem dezidiert kriegsgeschichtlich angelegten Buch dennoch nur die Rahmenhandlung. Die Kampfhandlungen bilden die Haupterzählung, die ihre Längen hat, aber dennoch durch Detailkenntnis, Anekdotenreichtum und Schnörkellosigkeit besticht.

Dass Bremm vom deutschen Militär kommt, macht ihn dabei nicht befangen. Schonungslos dekonstruiert er die Legende vom sauberen, gehegten Krieg des bürgerlichen 19. Jahrhunderts: «Ein auf dem Schlachtfeld verwundeter Soldat», schreibt er, «war in doppelter Hinsicht getroffen. Das feindliche Geschoss in seinem Körper bedrohte nicht nur sein Leben, es trennte ihn auch mit einem Mal von der gewohnten Gemeinschaft seiner Kameraden. Plötzlich gehörten sie nicht mehr dazu, wie etwa jener vor St. Privat schwer ge-

troffene Fähnrich, dessen Kompaniechef ihn anheischte, gefälligst still zu sterben.» Auch am Kampf der Deutschen gegen die Franc tireurs, der alsbald auch auf unbeteiligte Zivilbevölkerung ausgeweitet wurde, lässt er kein gutes Haar, ebenso wenig an der Hungerblockade gegen Paris, die in einem Dritteljahr zu einer Übersterblichkeit von 42.000 Menschen geführt habe. «Von der viel gerühmten Auftragstaktik des deutschen Heeres» sei 1870/71 «nicht viel zu bemerken» gewesen, vielmehr sei man – hier übertreibt Bremm freilich – «zu den Methoden des Dreißigjährigen Krieges zurückgekehrt».

Klaus-Jürgen Bremm ist eine Darstellung gelungen, die sowohl wissenschaftlichen als auch populären Ansprüchen genügt. Dass sie mit hartnäckigen deutsch-nationalen Legenden nüchtern aufräumt, ohne aus der linken «Nie wieder Deutschland»-Ecke zu kommen, macht sie gerade stark. ■



Klaus-Jürgen Bremm: *70/71. Preußens Triumph über Frankreich und die Folgen*.

WBG Theiss 2019, 336 Seiten, gebunden, 25,- Euro.



Foto: Paulo Sousa / photocase.de

LEITSTERNE von Christiane Kutik

«Eine neue Welt» – das schreibt eine junge Mutter, als auf einmal alles, was bisher selbstverständlich erschien, in Frage gestellt ist. Als es plötzlich nötig ist, digital von zu Hause aus zu arbeiten und nebenher Familie, Küche, Kinderbetreuung und Schulunterricht im Online-Modus zu bewältigen.

«Jetzt bloß nicht gehen lassen», das ist vielen klar, die sich jeden Morgen gepflegt zurechtmachen, bevor sie den Laptop für ihre Büroarbeit öffnen – und gleichzeitig versuchen, eine gewisse Tagesstruktur durchzuhalten.

Inzwischen, da Kontakte wieder möglich sind, ist etwas Neues, etwas nie Dagewesenes in der Welt. Es ist die Angst vor dem anderen, die einem überall entgegenschlägt.

Die Angst vor dem anderen Jeder kennt solche Begrüßungsschocks: Wenn beispielsweise ein Familienmitglied, das einem anderen die Hand reichen will, abgewehrt wird: «Stopp, das machen wir jetzt nicht.» – Wenn Kinder, die auf dem Spielplatz endlich wieder herumtollen wollen, fortwährend zurechtgewiesen werden: «Abstand!» «Mehr Abstand!» – Wenn die kleine Enkelin, die spontan ihre Omi umarmen will, durch einen elterlichen Entsetzenschrei ausgebremst wird: «Nur die Beine!»

Angst essen Seele auf, so lautet der Titel eines Filmklassikers. Und bei näherem Hinsehen zeigt sich, dass viele junge Kinderseelen durch die Ereignisse ringsum mehr als verstört sind. Erwachsene klagen dann: «Mein Kind ist so schwierig.» So, wie dieser Vater. Als er sein Kind mit einer Maske im Gesicht von der Krippe abholt, bestürmt er es gleich mit lauter Fragen: «Willst du was essen?» – «Nein!» – «Willst du was trinken?» – «Nein!» – «Willst du im Buggy fahren?» – «Nein!» – «Willst du zu Fuß gehen?» – «Nein!» – «Ich hab alles versucht», stöhnt er später, «aber das Kind ist einfach nur bockig.» Ist es das? Oder sehnt es sich etwa nach etwas ganz anderem?

Wonach sich Kinder sehnen Versuchen wir, uns in ein Kind hineinzufühlen, das viele Stunden in einer Kindertagesstätte oder in der Schule zugebracht hat. Und noch dazu unter den neuen Auflagen, die mit ständigem «Stopp!» – «Pass doch auf!» – «Vorsicht!» alle natürlichen und kindlichen Gesten ausbremsen. Würden wir uns – anstelle des Kindes – nicht auch wünschen, dass wir von dem Liebsten, Vertrautesten, das wir auf der Erde haben, erst einmal herzlich empfangen werden? Von Angesicht zu Angesicht. Ohne Maske. Ohne Handy. Wenigstens für einen Moment auch ohne Sonnenbrille. Wäre es nicht wunderbar, dann an der ganzen Gesichtsmimik abzulesen: Meine Eltern lieben mich und freuen sich, mich zu sehen.

Die größte Kraft, die wir haben, ist unsere Liebesfähigkeit Kinder von 0 bis 7 und weit in das Schulalter hinein, sind geradezu darauf angewiesen, dass wir unsere Herzens-tür öffnen und ihnen Momente ungeteilter Aufmerksamkeit schenken. «Ich freue mich, dass ich dich sehe.» – «Es ist gut, dass es dich gibt!» Was für ein schönes Gefühl, dann richtig in die Arme genommen und eine Weile nur gehalten zu werden und die Liebe dieser herzlichen Geste zu spüren.

«Mein Kind sagt immer: ich will das nicht!», behaupten manche Eltern. Allerdings sagen Kinder vieles. Es liegt in ihrer Natur, zu testen, ob Eltern standhaft sind. Und das sind sie, sobald sie sich ihrer unangefochtenen Vorbildrolle bewusst sind. Wenn sie nicht gleich beleidigt reagieren, sondern mit Humor. So wie Annas Mama, die lacht: «Aber ich will dich anschauen und umarmen, wenn ich dich begrüße. Und auch sonst. Weil ich dich so sehr liebe.» Jetzt lachen beide. Und dieses Vergnügen gibt es nur, weil die Mutter sich nicht beirren ließ.

Eine gute, sichere Bindung Was Kinder innerlich gegenüber aktuell verbreiteten Ängsten stark macht, ist eine gute, sichere Bindung. Sie entsteht nicht automatisch mit der Geburt, sondern dadurch, dass ein Kind spürt: Meine Eltern interessieren sich für mich – und zeigen mir das auch.

«Was soll ich denn noch alles machen? Ich bin am Limit!», entgegnet eine Mutter, die durch die aktuellen Anforderungen nur noch erschöpft ist, und spricht stellvertretend für so viele Eltern. Näher besehen wird dieses Erschöpfungsgefühl häufig auch durch die jederzeit digitale Erreichbarkeit ausgelöst, die an den Lebenskräften zehrt und die sich in den letzten Monaten nochmals steigerte. Was also tun, um die aufbauenden Kräfte zu stärken?

Das Wesentliche vom Unwesentlichen unterscheiden Das Wesentliche ist der Mensch und der Respekt gegenüber anderen Menschen. Selbstverständlich brauchen auch unsere Kinder diesen Respekt ganz genauso wie etwa eine hochgestellte Persönlichkeit. Diesen Respekt hat zum Beispiel dieses Kind gerade nicht, das mit dem Vater ein Brettspiel spielt, während dieser nebenher am Handy scrollt. Nebenherlaufen zu müssen ist eine tiefe Kränkung für Kinder. Es schadet einer guten, sicheren Bindung. – Dann lieber nur ein kürzeres Spiel. Oder mal zusammen Purzelbäume schlagen oder draußen eine Runde Frisbee spielen. Lieber kurz und präsent miteinander als gelangweilt nebenher.

Heilsame Rituale Kinder brauchen herzliche Zuwendung, die gar nicht viel Zeit beansprucht, sondern einfach nur unsere Aufmerksamkeit. Es sind die herzlichen Gesten und Worte zwischendurch, die wir Kindern schenken, das liebevolle Begrüßen und Verabschieden. Jedes Mal mit einem offenen Gesicht und Augenkontakt. Heilsam für die Kinderseelen ist es, wenn der Tag mit einem schönen Gutenacht-Ritual endet, etwa mit der Frage abends an der Bettkante: «Was war heute schön?» Bei Kindern im Nachahmungsalter – das bis etwa zum sechsten, siebten Lebensjahr anhält – ist es angebracht, nicht intellektuell nachzubohren, sondern selbst ein schönes Erlebnis zu erzählen.

Spätestens ab dem Schulalter braucht es auch noch eine tiefere Frage: «Was war heute nicht so besonders für dich?» Wichtig ist, dass Eltern dann nicht gleich wieder selbst reden, sondern zuhören und das spiegeln, was das Kind sagt – oder eben nicht sagt. «Und weißt du auch zwei oder drei Sachen, die heute schön waren?» Vielleicht kommt auch hier erst mal gar nichts. Dann ist es auch gut so. Dann löchern wir nicht.

Im besten Fall haben wir noch etwas Erhabenes vorbereitet. Etwas, was Kinderseelen vor dem Abschied in die Nacht innerlich stärkt: Das kann beispielsweise eine Kunstpostkarte mit einem schönen Gemälde sein, auf dem gemeinsam vieles zu entdecken ist: «Schau mal, diese schönen Farben! Und hier, siehst du ...»

Erhabenes braucht die Menschenseele als Leitstern. Gerade auch in den gegenwärtigen, herausfordernden Zeiten. So wie es uns schon Goethe ans Herz legte: «Man soll alle Tage wenigstens ein kleines Lied hören, ein gutes Gedicht lesen, ein treffliches Gemälde sehen.» ■



Christiane Kutik
Erziehen mit Gelassenheit
12 Kraftquellen für das Familienleben
Neuausgabe
155 Seiten, mit farbigen Fotos gebunden mit Schutzumschlag
€ 19,- (D)

ISBN 978-3-7725-2880-4 | www.geistesleben.com

Kraftquellen für das Familienleben

Wenn ein Kind auf die Welt kommt, überschlagen sich die Gefühle: Da ist Glück und Freude – doch bald schon gibt es Spannungen, Ärger und Not. Das Kind ist eigenwillig. In der Beziehung beginnt es zu kriseln, und die Nerven der Eltern liegen blank. Christiane Kutik zeigt in ihrem Buch 12 konkrete Wege zu mehr Gelassenheit im Familienalltag.



Christiane Kutik
Entscheidende Kinderjahre
Ein Handbuch zur Erziehung von 0 bis 7
309 Seiten, mit farbigen Fotos, gebunden mit Schutzumschlag
€ 24,90 (D)

ISBN 978-3-7725-2495-0 | www.geistesleben.com

Kinder ins Leben begleiten

Entwicklung verstehen, Förderung der Sinne, Rhythmus im Alltag, richtiges Spielen – das sind wichtige Elemente einer modernen Erziehung. Christiane Kutik gibt zahlreiche Ratschläge und Anregungen für alle Lebensbereiche mit Kindern in den ersten 7 Lebensjahren – eine Zeit, in der Kinder intensiv lernen, entdecken, ausprobieren und aktiv sein wollen. Anschaulich, praxisnah und umfassend zeigt sie, wie es gelingt, mit Kindern kindgemäß umzugehen.

Verlag Freies Geistesleben
Kinder wahr nehmen

DER HÖRENDE WILLE

von Wolfgang Held

Wenn die Erde an einem Planeten vorbeizieht, oder dieser die Erde überholt, kommt es zu interessanten Schleifen am Nachthimmel. Der Planet hält wie von Zauberhand geführt in seinem Lauf vor den Sternen inne – und nach Tagen oder Wochen beginnt er für einige Zeit rückwärts zu wandern, um dann, nach erneutem Stillstand, wieder in seinen normalen Lauf zu fallen. Was ist da los? Es ist ein Phänomen der Perspektive. Wenn die Erde beispielsweise an Mars vorbeizieht, scheint der rote Planet vor dem Sternenhintergrund rückwärts zu laufen. Das Gleiche kann man auf einer Autofahrt beobachten: Man überholt ein Fahrzeug und dieses scheint dann für kurze Zeit vor dem Landschaftshintergrund rückwärts zu fahren. Je näher eine Planetenbahn nun beim Erdborbit liegt, umso dynamischer spielt sich diese Planetenwolke ab. Jetzt ist es bei Mars soweit.

Ein Marsjahr dauert 1,9 Jahre, sodass nach etwas mehr als zwei Jahren sich Erde und Mars nahestehen. Während alle Sterne und auch Planeten wie Jupiter oder Venus ein kühles Licht zeigen, glüht allein Mars in orangem Farbton. Wenn Mars sich nun der Erde bis auf 75 Mio. km annähert, steht der Nachbar der Erde in rotem Feuer am Nachthimmel. Dabei lohnt es sich, auf den Sternenhintergrund zu schauen, vor dem Mars sein lautloses Feuerwerk entfacht. Diesmal sind es die Fische, in denen Mars eine Schleife zieht.

Am Himmel ist es wie in der Musik. Die zwölf Tonarten geben den sieben Tönen jeweils eine eigene Farbe. Der Ton C in C-Dur klingt ganz anders, als wenn man ihn in D-Dur spielt und er in diesem Klangfeld zur Septime wird. Die Tonart bildet den Umraum, das Haus für den Ton. So ist es auch mit den Planeten und dem Tierkreis. Die Fische bilden für Mars jetzt das Haus, seine Umgebung. Die Eigenschaft der Fische und jene von Mars kommen zusammen. Wenn Mars im Stier seine Schleife dreht, dann steigern sich Stier-Wille und Mars-Wille. Das ist jetzt anders, denn die Fische «wollen» nichts. Es gehört zu ihrem Charakter, dass das Bild sich dem Blick nicht aufdrängt, sondern man es am Nachthimmel suchen muss. Es ist mit der Jungfrau



Abbildung: Wolfgang Held

zwar das größte Bild unter den Zwölfen, aber es besitzt nur schwach leuchtende Sterne. Das Sternbild erscheint mit seinen zwei zarten Lichtarmen als ein großes Tastorgan in den weiten Sternenumkreis.

In diesem Bereich des Hörens und Tastens zieht nun Mars, der Planet des Willens, und bringt so ins Bild, was ein Wille sein kann, der aus der Beobachtung seine Kraft schöpft. Götz W. Werner, Gründer von *dm drogerie markt*, erklärte einmal eine der Grundlagen zur Willens- und Urteilsbildung im *manager magazin* so: «Es kommt auf die unbefangene Wahrnehmung an. Schauen Sie erst mal aus der Distanz, lassen Sie das ganze Bild auf sich wirken!» *Der sanfte Wille*, so heißt ein tiefgründiges Buch von Georg Kühlewind, in dem er die Voraussetzungen in der Seele beschreibt, um das eigene Tun am Umkreis zu orientieren.*

Der Wissenschaftler und Goethekenner Wolfgang Schad meinte, dass *Faust* das Drama des 20. Jahrhunderts sei, im 21. Jahrhundert aber Goethes *Wilhelm Meister* an diese Stelle rücke. Denn während Heinrich Faust als Einzelner seinem Willen und seinen Sehnsüchten folgt und so die Tragödie ihren Lauf nimmt, ist für Wilhelm Meister die Gemeinschaft von Bedeutung, die im Dialog, in der Beobachtung aller Umstände durchs Land zieht. In *Wilhelm Meister* ist das Leben keine Linie, kein Weg mehr, sondern vielmehr ein gemeinsames Feld, das man mit anderen teilt. ■

Wolfgang Held studierte Pädagogik und Mathematik und war viele Jahre Mitarbeiter in der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum in Dornach. Er ist Beauftragter für Kommunikation und Autor zahlreicher Bücher: www.wolfgangheld.de

*Georg Kühlewind, *Der sanfte Wille. Vom Gedachten zum Denken, vom Gefühlten zum Fühlen, vom Gewollten zum Willen* (128 Seiten, kartoniert, 15,- Euro, 5. Auflage 2020, ISBN 978-3-7725-2969-6, Verlag Freies Geistesleben)

DER HERBST

Die Sagen, die der Erde sich entfernen,
Vom Geiste, der gewesen ist und wiederkehret,
Sie kehren zu der Menschheit sich, und vieles lernen
Wir aus der Zeit, die eilends sich verzehret.

Die Bilder der Vergangenheit sind nicht verlassen
Von der Natur, als wie die Tag' verblassen
Im hohen Sommer, kehrt der Herbst zur Erde nieder,
Der Geist der Schauer findet sich am Himmel wieder.

In kurzer Zeit hat vieles sich geendet,
Der Landmann, der am Pfluge sich gezeiget,
Er siehet, wie das Jahr sich frohem Ende neiget,
In solchen Bildern ist des Menschen Tag vollendet.

Der Erde Rund mit Felsen ausgezieret
Ist wie die Wolke nicht, die abends sich verlieret,
Es zeigt sich mit einem goldnen Tage,
Und die Vollkommenheit ist ohne Klage.

FRIEDRICH HÖLDERLIN

«Kein größerer Abstand ist vorstellbar im Werk ein und desselben Dichters als derjenige zwischen den hochgespannten späten Hymnen und den Gedichten, die Hölderlin in den langen Jahrzehnten seiner Unnachtung im Tübinger Turm schrieb», stellt der Herausgeber Jochen Schmidt gegen Ende seiner Einleitung in seinem Kommentar der Gedichte fest.

SEPTEMBER



Foto: Wolfgang Schmidt | Smartphone-Serie / Bretagne

Für ein Anderes : Hegel Satz 9/12

«Das Selbstbewusstsein ist an und für sich, indem und dadurch, dass es für ein Anderes an und für sich ist; d.h. es ist nur als ein Anerkanntes.»

So setzt Georg Wilhelm Friedrich Hegel seine *Phänomenologie des Geistes* an jener Stelle fort, die im August aus den einleitenden Ausführungen zu Teil IV «Die Wahrheit der Gewissheit seiner selbst» zitiert wurde.

Es ist der erste Satz des berühmten Kapitels «A. Selbständigkeit und Unselbständigkeit des Selbstbewusstseins; Herrschaft und Knechtschaft».

* Aus Friedrich Hölderlins Pläne, Bruchstücke, Notizen, zitiert nach Hölderlin, *Sämtliche Gedichte*, herausgegeben von Jochen Schmidt im Deutschen Klassiker Verlag, Frankfurt am Main 2005.

SO 30

21. Woche nach Ostern

☉ 05:32 / 19:12
☽ 18:31 / 01:51

MO 31

KW 36 | August

1870 Maria Montessori *, ital. Pädagogin († 06.05.1952 in Noordwijk aan Zee).
1920 Wilhelm Wundt †, dt. Psychologe u. Philosoph (* 16.08.1832).

In England gesetzl. Bankfeiertag.

DI 01

1970 François Mauriac † in Paris (* 11.10.1885 in Bordeaux), bedeutender kath. franz. Schriftsteller, schrieb im 2. Weltkrieg für die franz. Widerstandsbewegung. 1952 erhielt er den Nobelpreis für Literatur.

In der Slowakischen Republik Nationalfeiertag (1992 Verfassung).

MI 02

☉ Vollmond 06:22, ♀ ♄ ♃ 13^h
1870 Sieg der deutschen Truppen bei Sedan im Deutsch-Französischen Krieg.

DO 03

☾ ♄ ♃ 14^h
1120 Gerhard Sasso †, Gründer des Johanniterordens (* um 1040).

FR 04

Moses

SA 05

Vor 33 Jahren (1987) starb der dt. Komponist Wolfgang Fortner (* 12.10.1907).

Nathanael

SO 06

22. Woche nach Ostern

☾ ☽ ♄ 6^h
1620 jul. Die «Mayflower» sticht mit 102 Passagieren und 31 Mann Besatzung unter Kapitän Christopher Jones von Plymouth aus in See, um Nordamerika (Plymouth/Massachusetts) zu besiedeln.
☉ 05:43 / 18:56
☾ 20:46 / 09:54

MO 07

KW 37

DI 08

Mariä Geburt

MI 09

9 n. Chr. Armin der Cherusker besiegt Varus im Teutoburger Wald.
1825 Uraufführung des Streichquartetts op. 132 in a-moll von Ludwig van Beethoven durch das Schuppanzigh-Quartett.

DO 10

☉ Letztes Viertel
Vor 66 Jahren (1954) starb der dt. Opernsänger (Tenor) Peter Anders (* 01.07.1908).

FR 11

Vor 19 Jahren (2001) wurden die Terroranschläge auf das World Trade Center und das Pentagon verübt.

SA 12

☾ ♄ ♃ 18^h
1920 Lore Lorentz * in Moravská Ostrava, dt. Kabarettistin († 22.02.1994 in Düsseldorf). 1947 gab sie ihr Bühnendebüt mit dem Programm «Positiv dagegen».

Im Walde : Hölderlin Fragment IX

Du edles Wild.

Aber in Hütten wohnt der Mensch, und hüllet sich ein ins verschämte Gewand, denn inniger ist achtsamer auch und daß er bewahre den Geist, wie die Priesterin die himmlische Flamme, dies ist sein Verstand. Und darum ist die Willkür ihm und höhere Macht zu fehlen und zu vollbringen dem Götterähnlichen, der Güter Gefährlichstes, die Sprache dem Menschen gegeben, damit er schaffend, zerstörend, und untergehend, und wiederkehrend zur ewiglebenden, zur Meisterin und Mutter, damit er zeuge, was er sei geerbet zu haben, gelernt von ihr, ihr Göttlichstes, die allerhaltende Liebe.*

SO 13

23. Woche nach Ostern

☾ 8^h 9^h

1807 Uraufführung der C-Dur-Messe op. 86 von Ludwig van Beethoven am Hof des Fürsten Nikolaus von Esterházy in Eisenstadt.

☉ 05:54 / 18:40

☾ 00:10 / 17:09

MO 14

KW 38

☾ ☽ ♀ 8^h

DI 15

1870 Rahel Hirsch * in Frankfurt/Main, Ärztin. Sie war die erste Frau, die 1913 in Deutschland (Königreich Preußen) zur Professorin für Medizin ernannt wurde († 06.10.1953 in London).

MI 16

☾ Sonne tritt in das astronomische Sternbild Jungfrau. 1920 Jannetje Johanna «Jo» Schaft * in Haarlem war eine niederländische Widerstandskämpferin mit Deckname «Hannie». Trotz anderlautendem Befehl wurde «das Mädchen mit den roten Haaren» am 17.04.1945 in den Dünen von Bloemendaal von den deutschen Besatzern hingerichtet.

DO 17

● Neumond 12:00

FR 18

1970 Jimi Hendrix †, amerik. Gitarrist und Rocksänger (* 27.11.1942).

SA 19

☾ ☽ ♀ 3^h, ☽ ☾ ♂ 15^h

1830 Hegel datiert die Vorrede zur dritten Ausgabe seiner «Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften im Grundrisse».

Jüdisches Neujahr 5781

SO 20

24. Woche nach Ostern

1793 Mit dem theologischen Konsistorialexamen schließt Hegel sein Studium in Tübingen ab. 1920 Hanns Cibulka *, dt. Schriftsteller († 20.06.2004).

☉ 06:05 / 18:24

☽ 09:52 / 20:06

Weltkindertag

MO 21

KW 39

1520 Selim I. der Gestrenge †, Sultan des Osmanischen Reiches (* 10.10.1470).

Matthäus, Apostel und Evangelist
In Malta Nationalfeiertag (1964 unabhängig).

DI 22

Herbst-Tagundnachtgleiche 14:31
☽ Sonne tritt in das astrologische Tierkreiszeichen Waage. Beginne mit der Monatstugend: «Zufriedenheit – wird zu Gelassenheit.»

MI 23

1870 Prosper Mérimée † in Cannes, franz. Schriftsteller u. Verfasser insb. von formvollendeten Novellen wie «Mateo Falcone», «Le Vase Étrusque», «La Vénus d'Ille», «Colomba» oder «Carmen» (* 28.09.1803 in Paris).

DO 24

● Erstes Viertel, ☽ ☽ ♂ 12^h

FR 25

☾ ☽ ♀ 8^h, ☽ ☾ ♂ 22^h
1970 Erich Maria Remarque † in Locarno/Tessin, dt. Schriftsteller (* 22.06.1898 als Erich Paul Remark in Osnabrück). 1929 erschien sein Roman «Im Westen nichts Neues», der 1930 von Lewis Milestone verfilmt wurde. 1938 wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt.
Kleophas, Jünger von Emmaus

SA 26

1814 Beethovens einzige Oper «Fidelio» wird im Rahmen des Wiener Kongresses aufgeführt.

SO 27

25. Woche nach Ostern

1790 Hegel wird zum Magister der Philosophie in Tübingen promoviert.

☉ 06:17 / 18:08

☽ 17:06 / 00:51

Cosmas und Damian,
ärztliche Wohltäter im 3. Jhdt., Heilige.

MO 28

KW 40

☽ ☽ ♀ 6^h
1970 John Dos Passos †, amerik. Schriftsteller, gilt neben Hemingway, Faulkner und Fitzgerald als einer der Hauptvertreter der amerik. Moderne (* 14.01.1896). 1917 entstand sein erster Roman «One Man's Initiation», 1925 erschien sein Hauptwerk «Manhattan Transfer».

Jom Kippur

DI 29

September

1920 Václav Neumann *, tschech. Dirigent und Geiger († 02.09.1995).

Michaeli

MI 30

1805 Die für den 15. Oktober 1805 angesetzte Uraufführung der Oper Beethovens «Fidelio» wird von der Zensurbehörde untersagt. 1920 Zhang Ailing / Eileen Chang *, chin. Schriftstellerin mehrerer Romane. Ihre Kurzgeschichte «Sè, jiè» («Gefahr und Begierde») wurde von Ang Lee verfilmt und erhielt 2007 den «Goldenen Löwen» († 08.09.1995).

DO 01

Oktober

○ Vollmond 22:05, ☽ größte östl. Elongation

In Zypern Nationalfeiertag (1960 unabhängig).

FR 02

1920 Max Bruch †, dt. Komponist (* 06.01.1838). 1970 Grethe Weiser †, dt. Schauspielerin (* 27.02.1903).

Redaktion: Lin

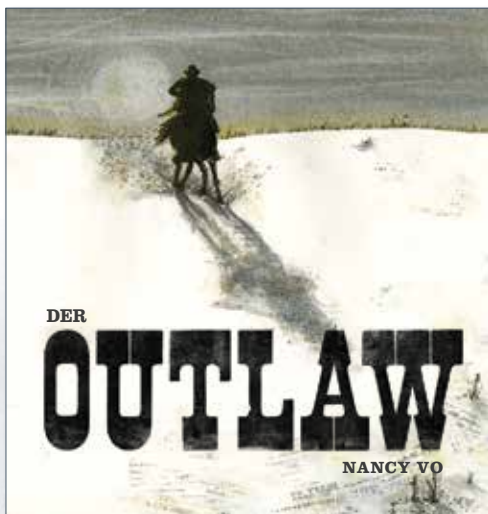
Wegen der Sommerzeit ist allen hier angegebenen Zeiten für Sonne, Mond und Planeten eine Stunde hinzuzufügen.

Beethoven Opus 9 : Die drei Streichtrios in G-Dur, D-Dur und c-moll

Sie sei seine Tonart *par excellence*, meint Horst A. Scholz in seinen Ausführungen zur Einspielung der drei *Streichtrios Opus 9* Ludwig van Beethovens durch das Trio Zimmermann für BIS Records: c-moll! In dieser Tonart der späteren um 1807/08 entstandenen *Schicksalsinfonie*, der Fünften, op. 67 wie auch des um 1800 entstandenen *Dritten Klavierkonzerts*, op. 37, oder des dritten der allerersten veröffentlichten *Drei Klaviertrios op. 1* ist auch das dritte der *Drei Streichtrios op. 9* komponiert. Dreimal an markanter Stelle kommt die ins Dunkle, Dramatische herabreichende Tonart c-moll auch bei den Klavieronaten vor: Als Erstes bei den drei Sonaten op. 10, dann aber vor allem in der achten, der *Pathétique* op. 13 und in der allerletzten, der 32., op. 111. Bei den 16 Streichquartetten, zu denen manche Beethoven mit seinen Streichtrios wie unterwegs wählten, kommt die «schicksalhafte» Tonart c-moll allerdings nur einmal vor, bei dem vierten der ersten sechs Streichquartette op. 18. Mit dem Streichtrio op. 9 nr. 3 in c-moll beendet sogleich Beethoven seine Kompositionen für das Streichtrio – und ich wundere mich, dass ich erst in diesem Jahr mit

diesen funkelnden, fulminanten, furiosen, aber auch so wiegenden, schmiegsamen, schmelzenden Werken bekannt wurde. Michael Struck-Schloen zitiert in seinen Ausführungen zur Einspielung sämtlicher Streichtrios Beethovens durch das *Jacques Thibaud String Trio* für *audite* den amerikanischen Beethoven-Biografen Alexander Wheelock Thayer, der meinte: «Keins von den bisherigen Werken kann sich an Schönheit und Neuheit der Erfindung, Geschmack der Ausführung, Behandlung der Instrumente usw. mit diesen Trios messen, sie überragen im Ganzen sogar auch die bald nachher erschienenen Quartette.»

Die kanadische Illustratorin
und Autorin Nancy Vo.



WAS ZÄHLT IM LEBEN?

Wo er auch hinkommt, hinterlässt der Gesetzlose eine ganze Spur von Missetaten. Eines Tages reitet ein Fremder in die Stadt – und alles wird anders ...

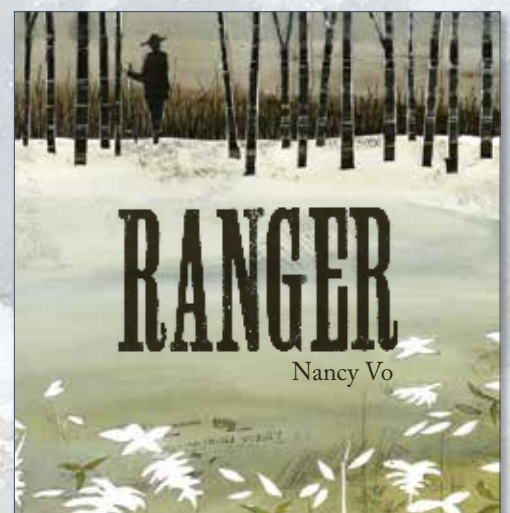
Atmosphärisch dicht und hintergründig subtil erzählt Nancy Vo in Wort und Bild die Geschichte einer Wiedergutmachung.

Nancy Vo: **Der Outlaw**
Aus dem Englischen von Richard Rosenstein.
44 Seiten, gebunden, Format: 22 x 22,5 cm
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-2931-3
www.geistesleben.com

VON EINER, DIE AUSZOG, DIE WILDNIS ZU ERKUNDEN

Eines Tages trifft Ranger Annie auf einen in einer Falle gefangenen Fuchs. Sie befreit ihn, verbindet seine Wunde und versorgt ihn. Einige Tage später wird sie aber selbst Hilfe brauchen ...

Nancy Vo erzählt in ihrer urtümlichen Art von der wachsenden Nähe zwischen Mensch und Tier – ohne ihre gegenseitige Fremdheit aufzuheben.



Nancy Vo: **Ranger**
Aus dem Englischen von Richard Rosenstein.
44 Seiten, gebunden, Format: 22 x 22,5 cm
€ 16,- (D) | ISBN 978-3-7725-2932-0
Jetzt neu im Buchhandel! | www.geistesleben.com

ZITRONE UND HIMBEERE

von Maria A. Kafitz

Widerstand regt sich. Deutlich spürbar, vernehmbar – und er verlangsamt alles, weil er ständig alles hinterfragt: «Nein, du wirst doch nicht etwa? Aha, dafür entscheidest du dich also. Ist das dein Ernst? Warum nun das und nicht das oder noch eher das? War wohl doch nicht ganz so bedeutsam für dich, wenn du nicht darüber schreibst ...»

Ja, merklicher Widerstand regt sich, wenn ich die Tasten zu berühren beginne, um endlich einen Text für den «Himmel auf Erden» zu formulieren. Aber die Endredaktion drängt und die Druckerei kann nichts für meine inneren Kämpfe.

Wie aber sollte ich, wenn ich vom «Glück» schreibe, meine großartigen Eltern nicht erwähnen, die mich zur Welt gebracht, auf diese vorbereitet und zur Freiheit geführt haben? Die mir selbst in wilden, nicht immer ganz reibungslosen und durchaus diskursintensiven Pubertätszeiten jenes unerschütterliche Urvertrauen des Geliebterwerdens schenken, das über Abgründe hinwegträgt und Zweifel zulässt, aber Verzweiflung stets zu trösten vermag. Die mir ein inneres Zuhause schenken, das ich überall und für alle Zeiten in ihnen haben darf. Und die mich zudem an jenen realen Ort brachten, der mir auch heute noch in den Sinn kommt, wenn ich den Begriff «Zuhause» verorten und mit empfundenem Inhalt füllen soll: Wien.

Ja, denke ich an Wien, dann zuckt sogleich die Sehnsucht in mir. Nur ein Jahr habe ich dort gelebt, doch mehr als mein Herz daran verloren – oder es vielmehr gefunden. Und bin ich in Wien, was ich so oft wie irgendetwas versuche, dann stimmen Klang und Rhythmus der Stadt mit mir überein. Dann bin ich zuhause, auch wenn mein Haustürschlüssel nirgends passt. Noch nicht. Vielleicht aber ist es sogar gut, dass ich nicht dort lebe. Dass sich dieser Ort und seine Menschen, dass diese Stadt und ihr Zauber sich nicht an der Wirklichkeit abwetzen, sondern immer wieder neu erfinden können.

In Wien, kurz nach meinem 21. Geburtstag, als nichts unmöglich schien und alles herrlich ungewiss war, habe ich auch jenen «musikalischen Himmel auf Erden» erstmalig live erlebt, der mich seither nie unberührt lässt, wenn ich ihn höre: Friedrich Schillers *Ode an die Freude*, wenn sie mich in Ludwig van Beethovens *Neunter Sinfonie* fliegen lässt, selbst wenn ich am Boden bleibe. «Seid umschlungen, Millionen! Diesen Kuss der ganzen Welt!» – spätestens bei dieser Stelle will ich auch heute noch auf den Stuhl steigen, laut mitsingen, die Arme ausbreiten und abheben ...

Jetzt geht es schon wieder los mit dem vernehmbaren Widerstand und Widerspruch in mir: «Wenn du Beethoven erwähnst, dann kannst du aber Erik Satie und seine Musik, die dich immer und mit Gewissheit aus melancholischen Löchern zieht, nicht nicht nennen! Und was ist mit dem Klang eines Cellos? Sobald du es hörst, ist es um dich geschehen. Ihm erliegt du immer und hast es dennoch nicht geschafft, dieses Instrument zu erlernen. Auf die Sprache als Kunstform hast du dich konzentriert. Und nun? Kein Wort zu all den Büchern und Texten, deren Geschichten dein Leben reicher und unerreicht voller machen? Keine Zeile zu jenen Autorinnen und Autoren, deren Sprache dich passagenweise so erfreut, dass du sie nach dem Leiselesen nochmals laut liest – sogar, wenn du im Bus sitzt? Nichts dazu und darüber in einem Beitrag, der um deinen «Himmel auf Erden» geht?» – Ich gebe auf. Ich ergebe mich vor mir selbst und all dem Ungenannten und speichere die Datei. Nun brauche ich dringend eines meiner Überlebensmittel: Eis, und zwar viel davon. Denn das ist widerspruchslos klar: Mein «Himmel auf Erden» schmeckt zu allen Tages- und Jahreszeiten nach Zitrone und Himbeere. ■

Maria A. Kafitz studierte nach einem Jahr Kunst und Malerei in Wien Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, Psycholinguistik und Kunstgeschichte in Saarbrücken, arbeitete in der Dramaturgie und als Regieassistentin am Saarländischen Staatstheater und bei der Saarbrücker Zeitung und seit 2001 als Lektorin und Grafikerin im Verlag Freies Geistesleben sowie im Schwerpunkt als Redakteurin und Gestalterin für das Magazin *a tempo*.



JIMI HENDRIX

GESTORBEN AM 18.9.1970



<<'SCUSE ME WHILE I KISS THE SKY>>

DIE SAITEN DES IKARUS

von Wolfgang Held

Er sei ein «Ikarus des Blues» gewesen, weil er diese Musik in höchste Höhen entwickelte und selbst oben verglühte. So beschrieb der Tour-Manager Fritz Rau den Musiker Jimi Hendrix. Nur 27 Jahre wurde er – und gilt doch als einflussreichster Gitarrist der Rock- und Popgeschichte. Ins Weltgehör prägte sich sein Gitarrensolo der amerikanischen Nationalhymne ein, das er 1969 auf dem *Woodstock Festival* spielte. Nach Abschluss des Festivals hatte Hendrix nochmals die Bühne betreten und mit maximal eingestelltem Verzerrer und Rückkopplung die Nationalhymne, dieses «bürgerliche Gut der USA», der Woodstock-Generation übergeben.

Am 27. November 1942 als John Allen Hendrix in Seattle in ärmlichen Verhältnissen geboren, begleiteten Streit und Alkohol die Kindheit des späteren Weltstars. Ein Wäscheschrank wurde sein Zufluchtsort, erzählte er später, in dem er manchmal Stunden verbrachte – oft mit der Mundharmonika, die er mit vier Jahren geschenkt bekam. Wenn er auf den großen Bühnen entrückt dem Publikum den Rücken zudrehte oder in Gesprächen abwesend erschien, so schien es, als habe er sich wieder innerlich in seinen Schrank zurückgezogen. Es gehört zu den Widersprüchen von Hendrix, dass der so expressiv spielende Musiker ein schüchternes, introvertiertes Gemüt hatte. Als Jimi 10 Jahre alt wurde, trennten sich die Eltern. Die Geschwister kamen ins Waisenhaus oder wurden adoptiert, nur Jimi blieb beim Vater.

In der Schule sei er oft mit einem Besen herumgelaufen und habe das Gitarrenspiel imitiert. Eine Sozialarbeiterin hatte den Kleinen beobachtet und darum gebeten, aus dem staatlichen Fürsorgeprogramm für Minderbemittelte eine Gitarre zu finanzieren, was allerdings die Schule und der Vater ablehnten. Erst mit 15 Jahren fand er im

Müll eine Ukulele mit nur einer Saite. Doch schon diese begann, ihm den musikalischen Himmel zu öffnen. Wenig später kaufte er für 5 Dollar eine gebrauchte Gitarre – allerdings eine für Linkshänder – und bald darauf die erste elektrische Gitarre.

Anfang der 1960er Jahre wuchsen in den USA Bands wie Pilze aus dem Boden, und auch Hendrix fand zahlreiche Möglichkeiten, als Begleitmusiker mit Größen wie Ike und Tina Turner auf der Bühne zu stehen. Aber es frustrierte ihn, Musik zu machen, in der er sich nicht beheimatet fühlte. Er begann auf eigenen Füßen zu stehen und seinen Sound zu entwickeln. Im New Yorker *Cheetah Club* hörte Linda Keith, die Freundin des Gitarristen Keith Richards, seine virtuoseren cremigen Gitarrenläufe und entdeckte das Genie im schwarzen Lockenschopf. «Lass das mit dem Künstlernamen Jimi James und lass die Späße auf der Bühne.» Sie erkannte und wollte den reinen Jimi Hendrix und wandte sich an den Manager der *Rolling Stones*, der allerdings kein Interesse zeigte. Doch Linda Keith war hartnäckig und überzeugt von Hendrix und brachte ihn mit dem Musikproduzenten Chas Chandler zusammen. Als dieser die Interpretation des Songs *Hey Joe* von Hendrix hörte, wusste er sogleich, dass das ein Welthit werden könnte. «Du musst nach England kommen, dort haben die Menschen ein Ohr für dein wildes Gitarrenspiel.»

Ein Siebentagevisum ließ sie im September 1966 den Atlantik überqueren und Chandler half dabei, die Band Jimi Hendrix Experience zu gründen und die erste Platte zu produzieren. Ab diesem Moment ging es Schlag auf Schlag: erste Fernsehauftritte, Konzerte in Manchester, Paris, München, Frankfurt. 1967 kehrte Hendrix in die USA zurück und wurde beim *Monterey Pop Festival* in Kalifornien zum Popstar.

Jimi Hendrix spielte die Gitarre auf dem Rücken und er spielte sie mit den Zähnen – immer virtuoser wurden seine Akkordwechsel und Verzierungen. Der Rausch sprang aufs Publikum über und vom Publikum zurück zu ihm – und entzündete sich in ihm, und zwar im wahrsten Sinne des Wortes, denn nach dem Song «Wild Thing» ließ Hendrix seine Gitarre in Flammen aufgehen. Das Spektakel wurde zum festen Repertoire seiner Bühnenshow. «Als ich meine Gitarre verbrannte, war das wie ein Opfer. Man opfert die Dinge, die man liebt. Ich liebe meine Gitarre.»

Große Tournées durch die USA folgten mit dem Höhepunkt des legendären *Woodstock Festivals*. Der schnelle Höhenflug aber brachte den jungen Musiker seelisch an den Abgrund. Drogen, innerer Rückzug und Streit drohten die Band zu zerreißen und auch Chas Chandler und Linda Keith als schützende Mentoren konnten das Ikarus-Schicksal nicht verhindern. Sein letztes Konzert gab er am 6. September 1970 auf Fehmarn, organisiert von einer Handvoll junger Männer aus Kiel, die den Woodstock-Geist nach Deutschland holen wollten. Vorfinanziert von Beate Uhse, dem damaligen Infant Terrible einer ganz anderen Sparte, gelang es ihnen tatsächlich, Hendrix auf die Insel zu holen, auf der 30.000 Menschen auf ihn warteten. Es war, so beschrieb es einer der Veranstalter, als habe sich der Wettergott mit dem Unmut des Establishments verbunden: es regnete in Strömen und ohne Unterlass. Als Hendrix aber auftrat, lichteten sich die Wolken. In ihm aber war es dunkel geworden. Nur drei Wochen später, am 18. September 1970, starb er, vermutlich an einer Überdosis Schlaftabletten. Nur vier Jahre dauerte seine Karriere – und hat doch ein halbes Jahrhundert musikalisch inspiriert. Welch eine Jugendkraft. ■

KUNST UND GESUNDHEIT

von Markus Sommer

Wenn wir krank werden und es nicht von allein besser wird, begeben wir uns in «Behandlung». Vermutlich ist es kein Zufall, dass in diesem Wort die «Hand» enthalten ist. Es ist offensichtlich, dass es guttut, wenn Splitter entfernt, Wunden versorgt oder Knochenbrüche eingerichtet werden. Zu allem braucht es kundige Hände. Bei chirurgischen Maßnahmen – in denen das griechische Wort «cheir» für Hand steckt – lassen wir jemanden an uns wirken. Natürlich kommt es noch öfter vor, dass ein Medikament verordnet wird. Aber auch das ist von anderen hergestellt worden und wirkt in uns, ohne dass wir bewusst etwas tun müssten.

Doch nicht immer werden wir dadurch gesund, dass wir einfach «andere machen» lassen. Ein durch einen Knochenbruch schwach gewordener Muskel wird erst durch eigenes Training wieder stark werden, und schon mancher hat erlebt, dass ein Schulter- oder Rückenproblem nur durch Gymnastik ausheilt. Wenn ich Patienten auf ihren Gesundheitszustand untersuche, dann spreche ich immer auch an, was man tun kann, um langfristig gesund zu bleiben – und immer sage ich, dass sich selbst zu bewegen ein «preisgünstiges Allheilmittel» darstellt, das dem Herzen, den Gelenken

und der Seele guttut, ja sogar Demenz und Krebs vorbeugt. Aber wenn ich dann frage, ob Kunst im Leben eine Rolle spielt oder ich gar eine Kunsttherapie verordne, dann werde ich fast immer ungläubig und verständnislos angeschaut. «Was will er denn jetzt von mir?» – scheinen die Patienten zu denken. Und oft höre ich als Antwort: «Ich bin doch kein Künstler!».

Ich könnte jetzt erzählen, welche Freude es macht, wenn man selbst einmal einen Pinsel in die Hand nimmt und Farben aufs Papier bringt, ein Stück Ton formt oder zu einem Instrument greift. Ich könnte aber auch davon berichten, dass vor einem Jahr eine britische Langzeitstudie von Wissenschaftlern des University College London veröffentlicht worden ist, die ein verblüffendes Ergebnis zeigte: Wenn sich jemand mindestens einmal im Jahr auf irgendeine Weise mit Kunst beschäftigt – sei es, dass er eine Ausstellung, ein Museum oder eine Galerie besucht, sei es dass er ins Theater oder in ein Konzert geht –, dann sinkt sein Sterberisiko um etwas mehr als zehn Prozent. Wenn er das zumindest alle paar Monate tut, so vermindert sich die Sterbewahrscheinlichkeit um etwa ein Drittel! Kann man so etwas glauben? Nun, die Studie wurde nicht in irgendeiner Spezial-

zeitschrift von Kunstüberzeugten veröffentlicht, sondern im hoch anerkannten *British Medical Journal*, das jedes eingereichte Manuskript einem intensiven Prüfungsprozess unterzieht, vor allem aber gibt es ähnliche Daten auch aus weiteren Studien, die in anderen Ländern durchgeführt worden sind. Man kann einwenden, dass gesunde Menschen eher in eine Ausstellung gehen oder Menschen mit höherem Einkommen eher Geld für einen Konzertabend ausgeben. Aber diese und viele weitere Faktoren wurden berücksichtigt und dennoch blieb das Aufsehen erregende Ergebnis signifikant: Wer Kunst genießt, lebt länger!

Die Autoren diskutieren viele mögliche Erklärungen für den Effekt, sie zitieren andere Arbeiten, die nachwiesen, dass chronischer Stress durch Erleben von Kunst reduziert und Depressionen gelindert, die «kognitive Reserve» mobilisiert wird (was geistig fitter macht), die Empathie gestärkt und soziale Intelligenz gefördert werden und zudem der Ausbau sozialer Beziehungen besser gelingt. Auch stärkere Kunst das Erleben von Sinn im Leben, verbesserte Immunfunktionen – und man spekuliert darüber, wie die Bedeutung von Kunst mit Evolutionsvorgängen gekoppelt sein könnte. Jedenfalls gibt es keinen



Zweifel: statt Fitness-Studio und Nordic Walking darf es auch mal ein Museum oder ein Konzertsaal sein. Wenn schon das passive Teilnehmen an Kunst so gesundheitsfördernd ist, wie mag es dann sein, wenn man aktiv künstlerisch tätig ist? Tatsächlich gibt es regelrechte Kunsttherapie. Und immer wieder erlebe ich, dass es Patienten, die unter schweren, sie sehr beeinträchtigenden Krankheiten litten, viel besser geht, wenn sie eine solche Therapie beginnen. Bei Angsterkrankungen und Depressionen fühlen sich Patienten oft schon nach ein oder zwei Therapiestunden besser, aber auch Erschöpfungsgefühle nach schweren Traumata oder bei Krebskranken weichen häufig bald einem neuen Krafterleben und der Zuversicht, selbst etwas wirksam für sich tun zu können. Gerade Patienten mit solchen Problemen können sich oft nur schwer vorstellen, selbst etwas schaffen zu können oder «noch einen Termin» wahrzunehmen. Wenn sie es doch ausprobieren, heißt es oft: «Warum habe ich das nicht viel früher gemacht? Das hilft ja wirklich. Mir geht es viel besser!»

Am meisten Erfahrung habe ich mit dem therapeutischen Plastizieren. Und da meine Frau Bildhauerin und Kunsttherapeutin ist, können wir uns immer wieder über unsere Erlebnisse austauschen. Auch das therapeutische Malen, die Musiktherapie sowie die Sprachgestaltung erlebe ich als sehr hilfreich für meine Patientinnen und Patienten. All diese Therapieformen gehören zum großen Schatz der Anthroposophischen Medizin, die sich jetzt hundert Jahre lang entwickeln hat. Aber auch künstlerische Therapien aus anderen Quellen sind inzwischen entstanden. Unser gegenwärtiges Leben ist sehr intellektuell und «kopforientiert». Wir verbringen viel Zeit bewegungsarm vor dem Bildschirm, und wenn es uns nicht gutgeht, wir über ängstliche Befürchtungen nachgrübeln oder uns gelähmt fühlen, verstärkt sich gewissermaßen unser «Kopfleben», während unser «Handeln» verkümmert und unser Herz unterversorgt bleibt. Wenn wir aber künstlerisch tätig sind, können wir wieder als ganzer Mensch aktiv werden. In einem Erstgespräch wird geklärt, was ansteht und welchen Auftrag die Therapeutin oder der Therapeut erhält. Wenn zum Beispiel Beruhigung angestrebt wird, kann eine Übung helfen, bei der eine Kugel gebildet wird. Indem diese zentrierte Form entsteht, beginnt man sich selbst zu zentrieren. Oft tritt dabei eine tiefe Ruhe ein, die Hände werden warm und die Atmung vertieft sich. Viele Übungen entfalten bestimmte Wirkungen, die ganz ähnlich vorauszusagen und einzusetzen sind wie bei der Verordnung eines Medikamentes. So kann beispielsweise die innere Aufrichtung gefördert werden, Übelkeit oder Schmerz bei Krebspatienten können sich bessern oder eine Begegnung mit sich selbst kann angeregt werden, die dabei hilft, anstehende Lebensentscheidungen besser fällen zu können. Vor allem erlebe ich auch oft, dass viel Freude für diejenigen spürbar wird, die sich auf einen solchen Prozess einlassen und auch, dass gravierende Krankheiten sich bessern oder belastende medizinische Maßnahmen leichter verkraftet werden, wenn die eigenen Hände tätig werden. ■

Markus Sommer ist niedergelassener Arzt mit klinischer Erfahrung in den Bereichen Innere Medizin, Kinderheilkunde, Geriatrie, Neurologie und in der praktischen Anwendung von Homöopathie und Anthroposophischer Medizin.



Wie schützen wir uns gegen Viren?

Jahr für Jahr erkranken viele Menschen an Influenza, der »echten Grippe«, die immer wieder auch einen schweren Verlauf nimmt. Seit dem Frühjahr 2020 sind wir zusätzlich mit einer neuartigen Form des Corona-Virus konfrontiert.

Markus Sommer zeigt auf, welche Möglichkeiten eine integrative Medizin bietet, um diesen Erkrankungen vorzubeugen oder sie wirksam zu behandeln.



Markus Sommer
**Grippe und Erkältungskrankheiten
 ganzheitlich heilen**
 (3., komplett überarbeitete und erweiterte Auflage)
 208 Seiten, kartoniert | € 24,- (D)
 ISBN 978-3-8251-8017-1
Jetzt neu im Buchhandel!

 **Verlag Urachhaus**
www.urachhaus.com

WORTLEUCHTEN

von Elisabeth Weller

Kann ein Wort erlösen? Bei Lucia Berlin (1936–2004) ist dies durchaus der Fall. *Makadam* lautet das Zauberwort, das ihrer Kürzestgeschichte den Titel gab. Vormalig als Bezeichnung für einen Straßenbelag bekannt, stellt die wiederentdeckte amerikanische Short Story-Queen ein Wort für eine unscheinbare Materie in den Mittelpunkt. Ihr gelingt das Kunststück, aus profanem Schotter poetische Funken zu schlagen.

«Frisch sieht er aus wie Kaviar, klingt wie zerbrochenes Glas, als würde jemand Eis kauen.» So lautet der erste Satz. Zunächst verwandelt Lucia Berlin den Makadam in einer Art Akadabra zu einer edlen dunklen Speise, dann springt sie vom Seh- zum Hörsinn und da knirscht es plötzlich bedrohlich; der dritte Satzteil wiederum führt zum unschuldigen Sommervergnügen. Es ist ein wahrlich vielschichtiger Rätselsatz, in der Manier einer Scharade verfasst. Seine drei Bedeutungen korrespondieren mit den drei Schichten des Straßenbelags Makadam, dessen Erfinder und Namensgeber ein Schotte war: John Loudon McAdam (1756–1836). Überdies hat das Wort Makadam drei Silben. Seine drei A verleihen ihm einen gleichmäßigen Rhythmus, seine beiden M rahmen es wohlklingend ein. Bei diesem Konsonanten verschließen wir den Mund genüsslich. Seine Lautmalerei macht das Wort zu einem fesselnden Mantra.

Die kleine Geschichte aus den späten 1980er Jahren handelt von einem Mädchen, das Limonade trinkend auf einer Veranda sitzt, wie vor einer Bühne. Sie starrt hinunter auf eine Sträflingskolonne, die die Straße pflastert: «Die Ketten klirrten, der Schotter klang wie Applaus.» Da mag einem der wohlgelaunt anmutende Hit *Chain-gang* (1960) von Sam Cooke ins Ohr kommen: «That's the sound of the men working on the chain ga-a-ang: Hoooh aah, hoooh aah», der uns zugleich das Blut in den Adern gefrieren lässt, sobald wir an dessen rassistischen Inhalt denken. Schwarze schufteten im Schweiß ihres Angesichts, geknechtet vom systemischen Terror der Weißen. Die unschuldige Kindersicht steigert dabei den Schrecken gekonnt; die Sicht von «Unten» ist eine kritisch-subversive. «Ich sagte



Makadam immer laut zu mir selbst, weil es klang wie der Name für einen Freund.» So endet der Text.

Lucia Berlin macht den Begriff für eine dunkle Materie sinnlich erfahrbar und erschafft ein traumgleiches Bild, das von einer Sehnsucht nach Befreiung spricht, die sich hier in vielen Schichten verdichtet, wodurch nicht nur ein Straßenbelag tragfähig wird, sondern auch ein Text, der für die Autorin zum Heimathafen wird: «Wenn du einen Satz schreibst, dann ist er da, und er ändert sich nicht, und er bewegt sich nicht, und so wird er zu einem Ort für mich. Die Geschichten sind festgehalten in der Zeit, das ist ein wichtiger Teil des Schreibens, eine Wirklichkeit oder einen Ort zu finden.»

Lucia Berlin starb 2004 und hatte 2015 ihr Comeback. Ihr Werk umfasst 76 Short Stories, von denen die *New York Times* schrieb, dass sie «sirren und knistern, wie wenn sich die Stromleitungen berühren». Zu bewundern ist in ihren Geschichten das flaubertsche Detail, ebenso wie die sinnliche Qualität, ihr Gefühl für Rhythmus, ihre unerwarteten Volten und ihr Biss. Ihre Erzählkunst wird mit der Tschechows verglichen, von dem sie sagte, als spräche sie von sich selbst: «Er lässt die Dinge offen. Er löst sie nicht auf.» ■

Lucia Berlin, *Was ich sonst noch verpasst habe. Stories*. Übersetzt von Antje Strubel, Arche Verlag, 2016

Elisabeth Weller ist Literaturvermittlerin und leitet literarische Salons im Literaturhaus Stuttgart: www.elisabethweller.de

FÄHRTEN ZUM MYTHOS

von Christian Hillengaß

«Anselm Kiefer ist Alchimist. Alchimisten waren keine Wissenschaftler, sie waren Mystiker. Sie forschten nicht, sie riefen die Dinge zwischen den Welten an. Sie verwandelten.» Das schreibt der Schriftsteller Ferdinand von Schirach über den Künstler Anselm Kiefer. Dreiundzwanzig in Blei gefasste Vitrinen dieses Alchimisten sind jetzt im *Franz Marc-Museum* in Kochel zu bestaunen. Sie bergen Welten und Sterne, Blumen und Bücher, Gestein, Getreide und Metalle, Engel, Feen, Götter, Schiffe und Flugzeuge. Sie erzählen Geschichten und Geschichte. Die Nymphe Daphne steht da verwandelt hinter Glas, unter dem zarten Stoff ihres Kleides schimmern Eichenzweige, die ihr aus Ärmeln und Dekolleté ragen. In einer Vitrine hängt Thors Mantel, grau und verschmutzt, sein Hammer ragt aus dem Schutt. In einer anderen steigen durch bleierne Kleider symbolisierte Engel auf einer fragilen, spiralförmigen Jakobsleiter auf und ab.

Durch das Glas der Vitrinen glimmt und leuchtet etwas, was Anselm Kiefer in der Seele lebt. Er spricht von der «Sehnsucht nach vorwissenschaftlichen Zeiten und Kulturen, als der Mensch noch über eine kosmische Erfahrung verfügte, welche durch die Moderne unwiderruflich verloren gegangen ist.» Ob der Verlust wirklich unwiderruflich ist, darüber kann man in der Betrachtung seiner Werke ins



Zweifeln kommen, knüpfen sie doch in einer so intensiven Weise an die Mythen an, dass man glauben mag, die Geheimnisse seien nur verschüttet und könnten wieder geborgen werden.

Doch jeder mag dazu andere Empfindungen und Assoziationen haben. Beispiele für unterschiedliche Interpretationen geben fünfzehn Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die das Museum eingeladen hat, den Werken literarisch zu begegnen. Nora Bossong, Michael Krüger, Michael Kumpfmüller, Ferdinand von Schirach und andere haben Texte und Gedichte dazu verfasst, die Blicke lenken, Fahrten legen und Gedanken eröffnen. Literatur spielt für Anselm Kiefer eine große Rolle: «Ich denke in Bildern», sagt er. «Dabei helfen mir Gedichte. Sie sind wie Bojen im Meer. Ich schwimme zu ihnen, von einer zur anderen; dazwischen, ohne sie, bin ich verloren. Sie sind Haltepunkte, wo sich in der unendlichen Weite etwas zusammenballt aus dem interstellaren Staub, ein bisschen Materie im Abgrund der Antimaterie. Manchmal verdichten sich die Trümmer von Gewesenem zu neuen Worten und Zusammenhängen.»

Besondere lyrische Haltepunkte – Leuchtbojen gewissermaßen – sind für Kiefer die Gedichte von Paul Celan und Ingeborg Bachmann. Mit beiden kommuniziert er immer wieder durch seine Kunst. In Kochel liegt ein gestrandeter Frachter



Anselm Kiefer, *Opus Magnum – Für Ingeborg Bachmann, das Sonnenschiff*, 2015, Vitrine und Detail, Kiefer-Sammlung Grothe im Franz Marc Museum, Anselm Kiefer, Foto: collecto.art

zwischen Brocken aus Vulkangestein. Vertrocknete Sonnenblumen wachsen aus dem rostroten Schiffsleib. Kiefer nimmt damit die Todes- und Lichtmotive des Gedichtes *Die große Fracht* von Ingeborg Bachmann auf. *Das Sonnenschiff* (für Ingeborg Bachmann) hat er mit schwarzem Filzstift auf das Glas der Vitrine geschrieben. Zwei weitere Glaskästen mit Mohngewächsen und einem alten Setzkasten sind Paul Celan gewidmet. Kiefer hat sie nach Celans 1952 erschienen Gedichtband *Mohn und Gedächtnis* benannt, in dem dessen berühmte *Todesfuge* veröffentlicht wurde. Aber auch Celans Gedicht für Ingeborg Bachmann mit den Zeilen «Wir lieben einander wie Mohn und Gedächtnis» steht in diesem Band. Es trägt die Überschrift *Corona** und endet mit den Worten: «Es ist Zeit, daß der Stein sich zu blühen bequem / daß der Unrast ein Herz schlägt. / Es ist Zeit, daß es Zeit wird. / Es ist Zeit.» ■

Die Ausstellung [Anselm Kiefer. Opus Magnum](https://www.franz-marc-museum.de) ist bis zum 21. Februar 2021 im Franz Marc-Museum in Kochel zu sehen. Es hat Dienstags bis Sonntags und an Feiertagen geöffnet: [franz-marc-museum.de](https://www.franz-marc-museum.de)

*Über Celans Gedicht *Corona* schrieb auch Elisabeth Weller in unserer Ausgabe 06/2020 in ihrer Literaturlösung «Warum ich ohne Kafka nicht leben kann».



Schwarzer Kater ist nur tagsüber unterwegs.



Er liebt es, die Schwalben zu beobachten.



LIEBE KENNT KEINE UNTERSCHIEDE



«In der bunt, bunter, am buntesten Farbwelt der Kinderbücher ist ein Bilderbuch, das sich auf Schwarz und Weiß reduziert, ungewöhnlich. Aber für dieses hinreißende Katzenbuch von Silvia Borando genial passend ... ihr ist ein gekonntes Spiel mit zwei Nicht-Farben gelungen und eine perfekte Symbiose der Formen. Gegensätze, die zusammengehören.»

Birgit Franz, Eselsohr, Fachzeitschrift für Kinder- und Jugendmedien





Ein Kater, schwarz von der Nasen- bis zur Schwanzspitze, streift nur tagsüber durch sein Revier.
Eine Katze, ganz und gar weiß, erlebt nur nachts ihre aufregenden Abenteuer. Was aber geschieht,
wenn sich Schwarz und Weiß, Tag und Nacht begegnen ...?



Silvia Borando
Schwarzer Kater, Weiße Katze

Übersetzt von Sebastian Hoch
48 Seiten, gebunden
Format: 23 x 20 cm
14,- Euro
ISBN 978-3-7725-2922-1
Verlag Freies Geisteslebn

(ab 3 Jahren)



FREIE VERBINDUNGEN

von Albert Vinzens

Vergangenen April hatte ich vor, Reinhold Messners Vortrag zum Thema *Nanga Parbat* zu besuchen. Wie würde er heute über die Besteigung seines ersten Achttausenders im Frühsommer 1970 sprechen? Damals verlor er seinen jüngeren Bruder Günther, mit dem er die erste Überschreitung des Berges über die unbekannte Rupalwand machte. Günther wurde von einer Lawine fortgerissen, Reinhold kam allein zurück. Seither wird über den Unfallhergang in der Presse spekuliert. Der Vortrag fiel wegen Corona aus. Ersatzweise las ich Messners neues Buch *Mein Schlüsselberg Nanga Parbat*. Dieser Berg ist nicht nur der Schlüsselberg in seiner Laufbahn, sondern auch der Schicksalsberg seiner Familie. In seinem Buch begegnet Reinhold Messner den Vorwürfen von Bergsteigerkollegen, die immer wieder die Schuldfrage am Tod seines Bruders aufgeworfen haben. Der Zorn des bald Achtzigjährigen lodert auf, wenn er auf dieses Thema zu sprechen kommt.

Kann es sein, dass wir mit Reaktionen – auch mit massiveren Schuldzuweisungen – rechnen müssen, sobald wir unsere Abenteuer öffentlich machen? Die Drittbesteigung des Nanga Parbat durch die Messnerbrüder wurde weltbekannt und beschäftigt seither die Medien. Messner agiert bei diesem Thema empfindlich und angespannt.

Walter war zwanzig, ich einundzwanzig, wir lernten uns 1980 im Yosemite Valley in Kalifornien (USA) kennen und kletterten bald danach in sieben Tagen durch eine der schwierigsten Routen in der Granitwand des El Capitan. Kurz unter dem Ausstieg passierte es. Walter stürzte über 40 Meter ab und blieb schwer verletzt im Seil hängen. Stunden später erlag er seinen inneren Verletzungen. Seither beschäftigt mich sein Tod. Ich versuche noch immer eine Sprache dafür zu finden.

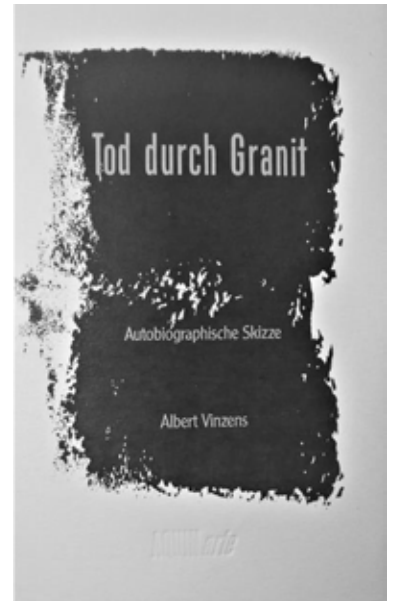
Wenn ich von schweren Unfällen höre, erinnere ich mich jedes Mal an ihn – und mir kommen die immer gleichen Erinnerungen an sein Sterben. Deshalb frage ich nach, will mir ein Bild des Unfallhergangs machen. Inzwischen traue ich mich, dies Betroffenen zu sagen und sie zu bitten, mir etwas zu erzählen. Mein Wunsch wird nicht immer leicht gewährt, doch wenn sich durch das Erzählen die Herzen entkrampfen, entsteht eine nicht beschreibbare Verbindung zwischen uns.

Kürzlich klingelte es an der Haustür. Eine gute Bekannte war gekommen, um einen Eimer mit frisch gepflückten Sauerkirschen zu holen. Ich trat vor die Tür, ging zum Kirschbaum und griff nach dem Eimer, der dort für sie bereitstand. Im Augenblick, als ich ihn übergab, schlug ein Windstoß die Haustüre zu. Wir standen ohne Schlüssel

im Garten – draußen vor der Tür. Mein Gegenüber bedankte sich für die Kirschen und blieb noch einen Augenblick stehen.

Wie komme ich nun wieder ins Haus? Kann sie jetzt einfach so gehen? Unversehens war etwas aufgegangen zwischen uns. Wir hatten Zeit. Ich entschloss mich, ihr die Frage zu stellen, die ich schon lange mit mir herumtrug. «Ich möchte dich etwas fragen», sagte ich, «es geht um deinen Sohn. Darf ich?» Die Nachbarin stand da und schaute mich freundlich an. Ich empfand ihren Blick als Einwilligung. «Vielleicht willst du nicht darüber sprechen», fuhr ich fort, «doch ich würde gerne wissen, was deinem Sohn damals passiert ist. Magst du es mir erzählen?» Aus früheren Gesprächen war mir bekannt, dass er auf tragische Weise ums Leben gekommen war. Genauer wusste ich nicht. Nun erzählte sie, wie ihr Sohn mit neunzehn Jahren auf dem Weg zum Geburtstagsfest seiner Schwester auf der Autobahn von der Spur abgedrängt wurde und wie es zu einem Frontalzusammenstoß mit einem Auto auf der Gegenfahrbahn kam. Mehrere Tote, darunter er selbst und eine junge schwangere Frau.

Ich trat aus Raum und Zeit heraus und vergaß, wo wir standen. In mir erschienen Bilder über das, was ich gehört hatte. Dann erschien Walter und dann der Schmerz seiner Mutter. Ihr wurde ein Teil des Lebens



Ohne Blick auf den Tod kein Leben

Unfälle mit tödlichem Ausgang bedeuten für die Hinterbliebenen oft traumatische Zustände, die sie durch Verdrängung des Vorgefallenen zu lindern versuchen. Doch es gibt noch einen anderen Weg, mit dem Tod umzugehen. Durch genaues Hinschauen auf die Ereignisse und den Mut, die Toten ins Leben einzubeziehen und immer wieder von ihnen zu erzählen, können Wunden heilen.

«Dieser Bericht gehört zum Herausragendsten, was in deutscher Sprache in letzter Zeit erschienen ist.»

Barbara Piatti, Der Bund

Albert Vinzens
Tod durch Granit
Autobiographische Skizze

50 Seiten, handgebundene englische
Broschur | € 18,- (D)
ISBN 978-3-933332-30-3
www.aquinarte.de

AQUINarte
Literaturen zwischen Kunst und Lebenskunst

aus der Seele gerissen. Der Verlust quält sie wie eine offene Wunde. Jetzt begann ich ebenfalls zu erzählen – und die Bekannte hörte zu. Damals, unmittelbar nach dem Absturz, war ich zu Walters Familie gereist, die ich dann erst kennenlernte. Die Mutter nahm mich ungefragt in ihre Familie auf. Wenn ich sie in den nächsten Monaten und Jahren besuchte, schlief ich in Walters Zimmer, in seinem Bett. «Du warst der Letzte, der mit ihm zusammen war», sagte die Bekannte bewegt, auch sie eine gezeichnete Mutter. «Du hast ihr das Wertvollste aus Amerika zurückgebracht, was sie von ihrem Sohn noch bekommen konnte.» Meine Zuhörerin wusste Bescheid.

Über Todeserfahrungen können sich am besten Menschen verständigen, die Ähnliches erlebt haben. Viele tragen die Wunde solcher Erfahrungen. Auch Reinhold Messners Erlebnis am Nanga Parbat gehört dazu. Darüber zu sprechen und zu schreiben ist schwer. Die Erlebnisse und Erinnerungen sind ein Schatz, doch oft verwandeln wir sie in einen Fluch. Wie schnell verletzen wir uns gegenseitig, wenn wir davon reden oder hören. Ein von falschen Worten verstellter Erzählwille verschafft sich Gehör, verheerend. Vorwürfe und Schuldzuweisungen sind schneller als Einsenkung in erfülltes Schweigen.

Als ich nach Europa zurückgekehrt und bei Walters Familie eingetroffen war, einsam, unsicher, erschüttert, mit dem einzigen Ziel, bei der Beerdigung des Freundes dabei zu sein – die Familie hatte seinen Leichnam überführen lassen, um ihn zu Hause zu beerdigen –, las ich in den Lokalzeitungen über den Unfall. Unser «Streben nach Rekordleistungen im Alpinismus» wurde kritisiert. Diese und weitere Formulierungen der *dpa*-Meldung schmerzten. So ist das mit der Öffentlichkeit, ungewollt verletzende Worte. Dagegen hilft nur, dass wir unsere Bilder bewahren und die Erinnerung an unsere Verstorbenen höher stellen als die öffentliche Meinung. Statt mit Unverständigen zu streiten, sollten wir von den Verunglückten erzählen. Sie vergelten uns diese Zuwendung und verhelfen uns zu den richtigen Worten.

Auch die Begegnung zwischen meinen und Walters Eltern verlief ohne Vorwürfe oder Fragen. Sie wurden Schicksalsfreunde auf Lebenszeit. Vor einem Jahr, als mein Vater starb, kam Walters Familie zur Trauerfeier. Ich war berührt. So miteinander umzugehen gelingt, wenn wir die Toten in unser Leben holen und sie im Bewusstsein haben. Es geht um das gemeinsame Schaffen von freien Verbindungen.

Dieses Jahr rufe ich am 22. September zum vierzigsten Mal Walters Mutter an. Wir werden wieder von ihm erzählen und uns freuen, was für ein mutiger, strahlender Mensch er gewesen und wie jung er geblieben ist. Die Erinnerung an Walter trägt uns durchs Leben. ■

Albert Vinzens (www.vinzens.eu), aufgewachsen in den Graubündner Bergen, ist Schriftsteller und lebt in Kassel. Wer auf scheinbar Unscheinbares im Alltag achtet, kann Erstaunliches entdecken. Dieser und weitere Beiträge handeln von solchen Entdeckungen.

Foto: MartinaKoch / photocase.de



SUPER REICH

gelesen von Simone Lambert

Dies ist die Geschichte über die Begegnung eines bettelarmen Jungen mit der vermögendsten Familie einer fiktiven amerikanischen Kleinstadt in Ohio.

Polly Horvath schildert ein Jahr im Leben von Rupert, der in prekären Verhältnissen aufwächst: er hungert und muss auf dem Fußboden schlafen. Rupert ist abgemagert, er friert, er ist Außenseiter, weil er stets dieselbe abgetragene, schmutzige und unzureichende Kleidung trägt. Die Namen seiner vielen Geschwister erinnert er kaum in seiner Apathie. Seine Kräfte reichen gerade, um zur Schule und zurück zu kommen. Doch in seinem ereignislosen Leben träumt er davon, etwas Besonderes zu tun.

Eines ungewöhnlichen Tages gerät er auf bizarre Weise in die Villa der superreichen Familie Rivers. Es ist Weihnachten, das hatte Rupert ganz vergessen. Turgid Rivers, ein Mitschüler, holt ihn zu sich ins Haus und Rupert lernt die Rivers-Familie kennen – lauter Exzentriker, die ihr ganz spezielles Weihnachtsfest feiern. Rupert wird eingeladen, bekommt reichlich zu essen und gewinnt bei den Spielen einen Haufen Geschenke, die er allesamt beim letzten Quiz wieder verliert. Er muss nach Hause gehen, wie er gekommen ist. Und ist bitter enttäuscht.

Doch das Ganze hat ein Nachspiel. Alle Rivers haben ein schlechtes Gewissen und einer nach dem anderen versucht eine Wiedergutmachung. So wird Rupert in magische Abenteuer hineingezogen: mit Mrs Rivers, die mit ihrem Glitzersalat Restaurantgäste zum Schweben bringt, mit Onkel Henry, der ihn per Zeitreise in die Jugend seiner Eltern entführt, mit Tante Hazelnut, die mit ihren eigenen Juwelen durchbrennt, mit Onkel Moffat, der ihm zum elften Geburtstag einen maßgeschneiderten Anzug schenkt, nachdem er ihm das Mittagessen vor der Nase weggeschnappt hat, und mit Turgid in dessen Zukunft als Präsident der Vereinigten Staaten.

Rupert hofft dabei stets auf etwas zu essen; er lechzt nach einem Hamburger, den er noch nie gekostet hat – vergeblich. Für die Rivers ist Essen eine Nebensache; gerade dieser Irrtum betont die Ungleichheit zwischen den Akteuren. Und zwingt uns

in Ruperts Perspektive. Für Rupert sind die Erlebnisse mit den Rivers wie ein Signal, dass sein Leben jetzt endlich aufregend wird. Aber es gibt keine weiteren Abenteuer, keine Freundschaft: Die Rivers sind verzogen.

Dieses Buch ist kein Fantasyroman im engeren Sinne, denn die Veränderungen finden auf der diesseitigen Sphäre des Romans statt, ohne Zutun des Unerklärlichen. Die Hoffnung des Lesers auf ein Märchen, das dem Protagonisten Gerechtigkeit widerfahren lässt, erfüllt sich nicht. Wenn magische Dinge geschehen, geht es dabei um Abenteuerlust und Lebensfreude. Horvath zeigt die harte Realität etwa Mitte der achtziger Jahre in der amerikanischen Provinz, angereichert mit lächerlich-liebenswerten Charakteren, messerscharfer Komik und Momenten von moralischer Klarheit. Auf eine spielerische Weise beleuchtet die Autorin das Verhältnis zwischen den gesellschaftlichen Schichten. Fazit und Hoffnung aber werden aus der Einsicht gestiftet, das es in jedem Leben das Wunderbare gibt, wenn man denn den Mut hat, sich der Welt wahrnehmend und empfindend zu öffnen. Das eigene Leben zu teilen, ist das einzige, das bittere Glück, das uns als Menschen offensteht. – Ein ungewöhnlicher Roman, der fesselnd und mit Leichtigkeit von schweren Dingen und von wahren Glück zu erzählen vermag. ■



Polly Horvath
Super reich

Übersetzt von Anne Brauner

293 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,
UV-Spottlackierung und Prägung
18,- Euro
ISBN 978-3-7725-2894-1
Verlag Freies Geistesleben
(ab 9 Jahren)

auch als eBook erhältlich

LIEBE KINDER!

Mit diesem kleinen Fuchs-Gedicht schicke ich euch liebe Septembergrüße, eure

Daniela

*Das Füchselein schläft – still und leis –
gut versteckt –, und niemand weiß,
was es träumt in dieser Nacht.
Sein Bäuchlein hebt und senkt sich sacht.*

*Träumt es von dem dunklen Wald?
Von hohen Bäumen, ur-uralt?
Von einem Wurzellabyrinth?
Was träumst du, kleines Rotpelzkind?*

*Entdeckst du Pilze zwischen Moos,
fliehst vor Schatten – riesengroß?
Verfängst dich gar in Spinnennetzen,
oder musst durch Brombeern hetzen?*

*Das Bäuchlein hebt und senkt sich schnell,
Füchselein – Sch! – bald wird es hell!
Keine Schatten, keine Riesen,
nur der Nebel auf den Wiesen.*

*Die Eule ruft und holt den Traum,
das Füchselein rollt sich, merkt es kaum.
Es spitzt ein Ohr, dann geht die Nacht,
und niemand weiß, was Füchselein macht ...*





Liebe und Wahrheit

Sie ist 19 Jahre alt, er schon 26, als sie sich 1940 kennenlernen. Kurz darauf zieht er in den Krieg und sie schreiben sich. Viele Briefe begleiten nun ihr Leben. Er schreibt an seine liebe Erika aus dem Westen, bald auch aus dem Osten: Rumänien, Bulgarien, Russland. Sie schreibt an ihren lieben Theo. Nur wenige Begegnungen sind ihnen in dieser Zeit vergönnt. Aber noch können sie während des Krieges heiraten. Ihr gemeinsames Leben, ihr Ringen um Wahrheit in der Anschauung der Welt, ihre tiefe Liebe zueinander können sie nur in Hunderten von Briefen zum Ausdruck bringen. Zu jeder Zeit droht der Faden einer innigst empfundenen Lebensgemeinschaft zu zerreißen ... Ein erstaunlicher Briefwechsel zweier junger Menschen über die Liebe, den Krieg und die Suche nach der Wahrheit.

Erika und Theodor Beltle
Für Dich will ich leben
 Ein Briefwechsel aus dem Zweiten Weltkrieg
 528 Seiten | mit s/w-Fotos und Lesebändchen,
 gebunden mit Schutzumschlag
 € 24,90 (D) | ISBN 978-3-7725-1940-61

Freies Geistesleben
Wissenschaft und Lebenskunst

KLEINE ÜBUNG FÜR DIE FANTASIE

von Jean-Claude Lin

Mit dem Denken ist das so eine Sache. Wenn wir es tun, sollte es möglichst folgerichtig und logisch einwandfrei sein. Mathematiker und Wissenschaftler möchten nicht, dass ihre Theoreme und Theorien zu Widersprüchen führen. Aber auch sonst im Leben wollen wir nicht dafür bekannt sein, etwas zu vertreten und das Gegenteil zu tun.

Überall aber, ob in der Wissenschaft oder im Leben, brauchen wir gute Einfälle. Auch das ist Denken: unser Empfangsorgan für «Einfälle», für Gedanken, Ideen, Entwürfe. Fantasievolle Menschen haben vielfältige, reichhaltige Einfälle, weniger fantasiebegabte eben wenige. Wie eignet man sich aber jenes Denken an, das fantasiereich ist?

Die Dichterin Erika Beltle pflegte beide Seiten des Denkens: sowohl die philosophisch strenge, folgerichtig-klare, wie auch die bilder- und assoziationsreiche fantasievolle. In ihren Rätseln hat sie kleine Übungsmöglichkeiten für beide Seiten des Denkens gestaltet.

Sehr vieles stellt man bei ihm ein,
 Geräte, Schaufeln, Eimer, Besen,
 zum Schutze vor des Wetters Tücken.
 Die Schwestern trägt,
 jahraus, jahrein,
 ein Stummes Wesen
 auf dem Rücken.

Das ist ein relativ einfaches Rätsel aus ihrem Band *Der erste Bruder wird gebunden* (erschienen 2006 im Verlag Freies Geistesleben).

Manchmal ist bei den Rätseln wie im Leben genau auf das Geschlecht zu achten wie im 53. Rätsel:

Im Kleinen dient es dem Transport
 und geht dabei nicht weit vom Ort.
 Gibt man ihm aber einen Anhang,
 treibt sie manch Übel
 in die Flucht,
 doch ist dies manchmal
 auch der Anfang
 von einer Sucht.

Ein anderes unter den «101 einfallsreichen Rätsel» ist das 83.

Man braucht ihn Sommers
 für die Gärten
 zum Ausgleich
 für des Wetters Härten.
 Nimmt man was weg,
 wird er gekocht und ist von vielen
 gern gemocht.

Kniffliger ist das 55. Rätsel in dem kleinen Bändchen:

Mit r dient er verschiednen Zwecken
 und immer ist er fein wie Staub.
 Entwischt mit l er um die Ecken,
 ist häufig er für Rufe taub.

Das Wunderbare am Denken ist, dass es Unterscheidungen wie auch Gemeinsamkeiten feststellt. Das brauchen wir im Leben. ■

DAS LEERE BEWUSSTSEIN IM ALLTAGSLEBEN

Die geistige Struktur des Menschen und der Welt

von Georg Kühlewind

Sobald wir aufwachen, scheint unser Bewusstsein immer mit Inhalten voll zu sein und das dauert bis zum Einschlafen. Das ist das Ergebnis einer Beobachtung, die für jeden Menschen leicht möglich ist. Allerdings wird das Bewusstsein heute im Nachhinein, d.h. in seiner Vergangenheit, beobachtet und wahrgenommen, und da tauchen mancherlei Fragen auf. So die Frage nach dem beobachtenden Subjekt, nach dem «Ort», von wo aus die Vergangenheit sinhalte des Bewusstseins wahrgenommen werden, und auch nach der Kontinuität der Inhaltsreihe, die der Beobachter unabhängig von den wechselnden Inhalten mühelos feststellen kann. Höchstens pathologisch tritt leeres Bewusstsein auf; wird es aber bemerkt, als leer erlebt, war es ja nicht mehr leer. Hier tritt sofort das tiefste Problem auf: Das Alltagsbewusstsein kann auch über die Leerheit nur nachträglich, als vergangene Leerheit wissen.

Wenn die Bewusstheit auf die eigene Vergangenheit, auf die vergangenen Inhalte schauen kann, so wird es Selbstbewusstsein genannt, eine eigentlich irreführende Benennung, denn sobald sich die Bewusstheit zu sich hinwendet, wird das Beobachtbare zum Objekt, außerhalb der Innerlichkeit, die sich eben jetzt im Beobachten erschöpft und dadurch für sich selbst nie Objekt, damit auch nie erfahrbar sein kann.

In einer kleinen Geschichte in seinem Buch *Eine Minute Unsinn* von Anthony de Mello sagt ein Meister zu seinem Schüler: «Siehst du nicht, dass dein Inneres außer-

halb von dir ist?» Auf der anderen Seite dieser paradoxen Situation könnte man sagen: «Siehst du nicht, dass das Äußere innerhalb von dir ist?» – alle Wahrnehmungen samt den beobachteten Inhalten des Bewusstseins.

Es ist offensichtlich, dass im Phänomen «Selbstbeobachtung» des Bewusstseins eine Quelle der Paradoxa, der Widersprüchlichkeit steckt. Aus derselben Quelle stammt die folgerichtig nicht durchdenkbare Unterscheidung von «außen» und «innen» des Bewusstseins und auch die Unerreichbarkeit der Erfahrung des «Jetzt» und desjenigen – wahren – Selbst, das auf die eigene Vergangenheit «schaut», diese in jedem Augenblick in das nicht erfahrene «Jetzt» hebend, ohne auch diesen Augenblick zu erleben.

All diese Rätsel oder Denkschwierigkeiten (und noch viele andere) sind Folgen einer Gegebenheit, die in der ganzen philosophischen Literatur kaum oder gar nicht erscheint, obwohl sie uns schwer zu entdecken ist. Sie besteht darin, dass wir zwar alle unsere Erfahrungen mit unserer und durch unsere Aufmerksamkeit machen – ohne Aufmerksamkeit vermitteln die Sinne und das Denken nichts –, diese selbst aber wird nicht erfahren. Dass sie überhaupt existiert, das ist eine Folgerung aus Erfahrungen, in denen sie gerade lückenhaft ist (nicht da ist) oder abschweift. Wie das physische Licht unsichtbar ist, jedoch alles Sichtbare beleuchtet, so ist das innere Licht

(Aufmerksamkeit oder Bewusstheit) an sich nicht erfahrbar, aber die Grundlage jeglicher Erfahrung ... Wir können die Aufmerksamkeit auf verschiedene Objekte, Themen lenken, indem wir sie auf der Ebene der Dualität verwenden – hier bin ich, dort ist die Welt. Das ist auch in Bezug auf das Denken gültig – seine Themen und Ergebnisse werden bewusst, das Gedachte, nicht das Denken selbst. Genauso sind Sehen, Hören, Tasten usw. nicht bewusst, sondern das Gesehene, Gehörte, Getastete usw. So ist es mit allen Fähigkeiten, sie bleiben überbewusst und ihre Resultate, ihre Produkte werden erfahren: das Bild, nicht die Fähigkeit des Malers. Wir können die Aufmerksamkeit nicht in die Richtung ihrer Quelle lenken – das wäre gleichbedeutend mit ihrer Wahrnehmung. Es ist klar: Diese könnte keine dualistische Erfahrung sein und es könnte nur die Eigen- erfahrung der leeren, d.h. formfreien Aufmerksamkeit sein. Denn wenn wir etwas erfahren, so nimmt die Aufmerksamkeit die «Form» des Erfahrenen, d.h. der Erfahrung an, so wie die Flüssigkeiten die Formen ihres jeweiligen Gefäßes annehmen ...

Die Erfahrung – Selbsterfahrung – der leeren Aufmerksamkeit wäre unmöglich, wenn sie nicht im Alltagsbewusstsein aufblitzte, wenn sie nicht wie auch das wahre Selbst – Ziel jeglicher spirituellen Tradition – im Alltagsbewusstsein eine zentrale, wenngleich unbemerkte Rolle spielte. ■

Aus «Das leere Bewusstsein. Ein Buchfragment» von Georg Kühlewind, zitiert nach **Licht und Leere. Das letzte Notizheft und ein Fragment**, Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 2011, ISBN 978-3-7725-2253-6.

Am 30. September 2005 teilte Georg Kühlewind dem Verlag Freies Geistesleben mit, dass er an einem neuen Buch mit dem vorläufigen Titel «Das leere Bewusstsein» arbeite. Am 15. Januar 2006 verstarb der Philosoph, bevor er sein angekündigtes Buch, auf das sich alle im Verlag gefreut hatten, vollenden konnte.

Unser SUDOKU im September

Der Regel nach ist das Lösen eines Sudokurätsels denkbar einfach: Setze in jedes leere Feld eine Zahl von 1 bis 9, sodass in jeder Zeile und jeder Spalte und jedem der 3 x 3 Quadrate die Zahlen 1 bis 9 nur einmal vorkommen.

Der Reiz des Lösens liegt darin, dass die Lösung durch die angegebenen Zahlen bereits vorliegt – nur ist sie unsichtbar: Die noch fehlenden Zahlen müssen alle noch bestimmt, müssen zum Vorschein gebracht werden. Dazu dienen die vorgegebenen Zahlen auch, dass durch logische Schlussfolgerungen alle noch fehlenden Zahlen eindeutig ermittelt werden.

Lernen Sie auch die Bücher aus der Reihe *Einsame Hunde. Die schönsten Sudokus aus Japan* kennen, die im Verlag Freies Geistesleben erschienen sind!

www.geistesleben.de

Square magic 139 Homage an Heinrich Ignaz Biber

8			6		2			4
			8		4			
		2				1		
9	7						4	6
				5				
4	5						3	1
		7				6		
	9		3		5			
6			9		8			2

JC's irresistible hand-crafted sudoku a tempo 09 | 2020

PREISRÄTSEL Bauwerke der Menschheit

«Das eigentlich charakteristische dieser Welt ist ihre Vergänglichkeit», heißt es in *Die Acht Oktavhefte* von Franz Kafka. Wandel und Ende, Aufbruch und Neubeginn formen das Sein, spinnen ein Bewusstsein und prägen das Leben. Gerade in diesem herausfordernden und Verlässliches in Frage stellenden Jahr 2020 spüren wir die allgegenwärtige Wirkmacht der Veränderung, zeigen uns vertraute Gewissheiten nachgerade kafkaesk ihr eigentlich dynamisches Wesen, ist Entwicklung die neuvertraute Stabilität. Manche Entwicklung schenkt dabei Hoffnung, wie die optimistische Planung zur neuen Konzertsaison des *Stuttgarter Kammerorchesters*, von der rund um das Orchesterjubiläum im Interview dieser Ausgabe die Rede ist. Manche Entwicklung bedarf auch weiterhin der ungewissen Improvisation. Immer aber wird der Blick für das Unstete unserer Welt geschärft – und für das Bleibende!

Als am 20. September 1913 in Dornach im schweizerischen Kanton Solothurn der Grundstein zu einem gut zwanzig

Meter hohen hölzernen Doppelkuppelbau gelegt wurde, wollte man auch hier Bleibendes schaffen. Der nach Entwürfen von Rudolf Steiner und Carl Schmid-Curtius errichtete einstige *Johannesbau* orientierte sich architektonisch am Jugendstil wie am Prinzip der Metamorphose und wurde alsbald zum Zentrum einer kleinen Kolonie aus knapp 200 zumeist extravagant gestalteten Gebäuden. Doch bereits wenige Jahre nach der Fertigstellung war es ein Brand, dessen wütende Flammen das gerade Geschaffene zur dramatischen Wandlung zwangen – und einen Wiederbeginn an gleicher Stelle herbeiführte. Der nun deutlich vergrößerte imposante Neubau aus Sichtbeton, welcher zwischen 1925 und 1928 nach vollkommen veränderten Plänen entstand, zählt mit seinem großen Bühnensaal, den asymmetrischen Formen und einer bauphilosophischen Abstraktion bis hinab ins kleinste Detail auch heute noch zu den einflussreichen Meisterwerken expressionistischer Baukunst. Die monumentale Architektur des seit 1993

unter Denkmalschutz stehenden Sitzes der *Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft*, dessen heutiger Name das gesuchte Lösungswort ist, prägt den umgebenden 4,5 Hektar großen Landschaftspark auf vielfache Weise. Vor allem aber verkörpert sie den Versuch, die Vergänglichkeit des Lebens, den Wandel allen Seins in starrem Stein beweglich zu halten. ■ Sebastian Hoch

Lösungswort:

— — — — —

Das Lösungswort senden Sie bitte an:

Redaktion a tempo

Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart

oder an: raetsel@a-tempo.de

Einsendeschluss ist der 25.09.2020 (Datum des Poststempels; der Rechtsweg ist ausgeschlossen). Die Gewinnerinnen und Gewinner werden schriftlich benachrichtigt.

Unter den richtigen Einsendungen verlosen wir 5 Exemplare von *Formen schaffen als Ausdruck inneren Lebens*, in dem sich Pieter van der Ree mit Rudolfs Steiners Kunst- und Architekturimpuls auseinandersetzt.

SCHAU IN MEINEN SPIEGEL, KLEINES!

von Renée Herrnkind

Meine Hunde arbeiten in der Forschung. Ihr Spezialgebiet sind die Spiegelneuronen. Klingt sehr wissenschaftlich, kann aber ganz praktisch erfahrbar sein. Vor allem von Menschen, die sich in ihren Hunden lesen lernen.

Ein regnerischer Morgen, ein Tag mit vielen Pflichtaufgaben – gedankenverloren starte ich in den frühen Hundespaziergang. Erst nach 200 Metern weite ich meinen Blick. Wo sind denn eigentlich Maalin und Kaalotta? Gleich am ersten Mauseloch auf der Wiese da hinten sind die beiden Fellnasen hängen geblieben. Sie gehen heute ihre eigenen Wege. Kein Wunder – oder? Beim Blick zurück zu den Hündinnen wird mir bewusst, wie wenig präsent ich gerade war. Kann ich da eine prompte Reaktion auf meine Ansprache von den Vierbeinern erwarten? Und wie geht es wohl Resonanzpartnern auf zwei Beinen in einer ähnlichen Situation?

Auch wenn weder meine Hündinnen noch Neugeborene, Zehnjährige oder manche Seniorinnen jemals etwas über Spiegelneuronen gehört haben, wirkt dieses Resonanzsystem im Gehirn. Wenn Frauchen gedankenverloren sind, stellen auch die Vierbeiner die Verbindung ein. Die wahren Wunderzellen im Nervensystem sorgen nämlich ganz automatisch dafür, dass Lebewesen mit anderen Lebewesen mitschwingen. Die Resonanz funktioniert nicht nur von Mensch zu Mensch, sondern auch von Mensch zu Tier und

sicherlich auch umgekehrt. Tiere sind schließlich ebenso mitfühlende Wesen wie wir – das behaupte ich zumindest aus voller Überzeugung. Wer noch nie eine tröstende Hundezunge gespürt hat, weiß davon vielleicht nichts.

Mir jedoch dürfen meine Hunde schonungslos wie kaum jemand anderes Auskunft über meine eigene Befindlichkeit erteilen. Die beiden lassen sich von meiner Freude, aber auch von meinem Kummer oder Schmerz regelrecht anstecken. Und sie aktivieren durch ihr Verhalten manches Mal erst mein «Wahrnehmungsorgan» für mein eigenes Befinden. Allzu oft bleibt mir nämlich meine Stimmung im Unbewussten.

Spielen ich nur pflichtbewusst und ohne eigenes Vergnügen mit Kaalotta und Maalin,

sind auch sie nicht richtig bei der Sache. Ja okay, der Ball wird geholt, aber kein Vergleich zu sonst, wenn ich vor dem Kicken mit breitem Grinsen im Gesicht Spannung aufbaue, ein Täuschungsmanöver einbaue oder juchzend in die Luft springe.

Wie funktioniert so etwas wohl zwischen Lehrenden und Lernenden? Was passiert im Lauf einer Kindheit, eines Lebens mit der Grundausstattung Spiegelneuronen? Nur wenn dieser Schatz ein Gegenüber hat, kann er sich richtig entfalten. Mein Gegenüber auf vier Beinen wird zum Lieblingspiegel. Wenn ich mal ganz albern bin und das Prinzip der Spiegelneuronen höchst banal vorführen will, gehe ich auf Augenhöhe mit Maalin und strecke ihr mehrmals hintereinander die Zunge raus. Spätestens beim fünften Mal kommt ihre Hundezunge in meinem Rhythmus aus ihrer Schnauze. Ist sicherlich nicht der ultimative Beweis für Mitgefühl und Intuition – jene Phänomene, die lange Zeit von Naturwissenschaftlern nur belächelt und erst 1996 «rein zufällig» von einer italienischen Forschergruppe um Giacomo Rizzolatti durch die Entdeckung der Spiegelzellen erklärbar wurden –, aber vielleicht der mit dem höchsten Spaßfaktor ... ■



Die Journalistin **Renée Herrnkind** teilt ihr Leben mit Hunden, Hühnern, Katzen, Pferden, Ziegen: www.facebook.com/renee.herrnkind

Illustration **Franziska Viviane Zobel**: www.franziskaviviane-zobel.net

a tempo – Das Lebensmagazin
Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH
Postfach 13 11 22
70069 Stuttgart

Ja! Ich möchte das Lebensmagazin *a tempo* bestellen! *

- Reguläres Jahresabonnement** an die unten stehende Rechnungs-/Lieferanschrift zum Preis von € 40,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben.
- Geschenk-Abonnement** zum Preis von € 40,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben (bitte auch abweichende Lieferanschrift angeben). Laufzeit 1 Jahr, keine Kündigung erforderlich!
- Patenschaftsabonnement** zum Preis von € 58,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben. Damit ermöglichen Sie – zusätzlich zu Ihrem eigenen Abo – einer anderen Person den Bezug eines ermäßigten Abos.
- Ermäßigtes Abonnement** (nach Verfügbarkeit bei vorhandenen Patenschaftsabonnements) zum Preis von € 22,-- (zzgl. Versand Inland € 8,-- / Ausland € 22,--) für 12 Ausgaben.

Liefervereinbarung: Die Zeitschrift erscheint 12 x jährlich zum Beginn eines Monats.

Rechnungsanschrift / Lieferanschrift (abweichende Lieferanschrift siehe unten)

Vorname Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Land

Ja, bitte senden Sie mir Ihren monatlichen Verlags-Newsletter an folgende E-Mail-Adresse:

Abweichende Lieferanschrift

Vorname Name

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Land

Datum **Unterschrift**

Hinweis: Die Mindestlaufzeit für ein Zeitschriftenabonnement beträgt 12 Ausgaben (Bezugsjahr) und verlängert sich automatisch um ein weiteres Bezugsjahr, sofern es nicht fristgerecht gekündigt wird. Eine Kündigung ist jeweils zum Ende eines Bezugsjahres unter Einhaltung einer Frist von sechs Wochen möglich. Diese Bestellung kann innerhalb von zwei Wochen nach dem Bestelldatum schriftlich widerrufen werden. Die Preise verstehen sich inkl. Mehrwertsteuer.

* Sie können jederzeit mit Ihrem Abo beginnen. Auf Wunsch senden wir Ihnen die vorherigen Ausgaben zu oder Sie starten ab dem aktuellen Monat.



WERDEN SIE SINNSTIFTER!
Nachhaltig und langfristig helfen
www.scs-kinderdorf-stiftung.de

Camphill Werkstätten Hermansberg

Wunsch-teppich

schadstofffrei
individuell angefertigt
sozialfair handgewebt in Deutschland
100% Naturfasern Schafwolle · 130 €/qm
www.hermansberg.de · 07552 260122

www.sterben.ch

wie sterben?
fragen und antworten aus anthroposophischer sicht

«Der Gedanke der Unsterblichkeit ist ein leuchtendes Meer, wo der, der sich darin badet, von lauter Sternen umgeben ist.» Jean Paul

Centro de Terapia Antroposófica
Das Therapie- Kultur- und Urlaubszentrum auf der sonnigen Vulkaninsel LANZAROTE



Wiedereröffnung: 19. September 2020

Ruhe, Erholung und anregende Begegnung in der offenen Atmosphäre unserer kleinen Oase
Im Centro ein vielfältiges Kultur- und Therapieangebot genießen. Die Insel erkunden, sich vom Licht und den erfrischenden Passatwinden beleben lassen.

Urlaub im Centro

Alle Angebote unter: www.centro-lanzarote.de
Telefon: 0034 928 512842 • Fax: 0034 928 512844
Email: info@centro-lanzarote.de

KLEINANZEIGEN

Dresden, gepfl. Gästewohnung, ab 44,- € /Nacht, 3 ZiKB, City nah/4 km, Tel: 0 61 51/5 11 16

Ursprüngliches Griechenland! Sonne! Ruhiges Traumhaus am Meer! Wilde Máni! 2 FeWos, Tel. 01 77/3 02 14 76

Schöne Ferienwohnung in Unterlengenhardt, Schwarzwald; Demeter und Natur für Naturliebhaber und Familien – 01 76/39 88 36 83

Ostseeinsel Wolin (PL) / Usedom, große Ferienwohnungen ab 36,- €, Tel.: 0 77 54/3 23 01 93, www.VillaLui.de

Wandern in der schönen Gasteiner Bergwelt! Gut ausgestattete 1-Zi.-Fewo (45 m2) dir. am Kurpark in Bad Hofgastein/Österreich zu vermieten. Tel.: 0 71 56/ 3 19 67; E-Mail: gabihoch@gmx.de

Schöne 3ZiFeWo: www.luganersee-seeblick.de

gemeinschaften.de | Tel. 07 7 64/93 39 99 Ökodorf

Ich schreibe für Ihr Jubiläum: Tel.: 0 71 64/ 9 15 25 85 www.claudia-stursberg.de

Wenn auch Sie inserieren möchten, wenden Sie sich bitte an unseren Anzeigenservice:

Frau Christiane Woltmann: Tel. 07 11/2 85 32 34 oder: E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Kleinanzeigen können auch per E-Mail: anzeigen@a-tempo.de aufgegeben werden! Oder Sie nutzen unser online-Formular unter www.a-tempo.de/ads.php

Unsere Preise und Mediadaten finden Sie unter: www.a-tempo.de

AUF DER SUCHE NACH DEM TRAUMBERUF ?

Erziehungskünstler*in sein ?



Sinnvoll arbeiten mit eigenem Gestaltungsspielraum ?



Mit Schüler*innen neue, kreative Wege finden ?



Arbeiten in einem starken Team ?

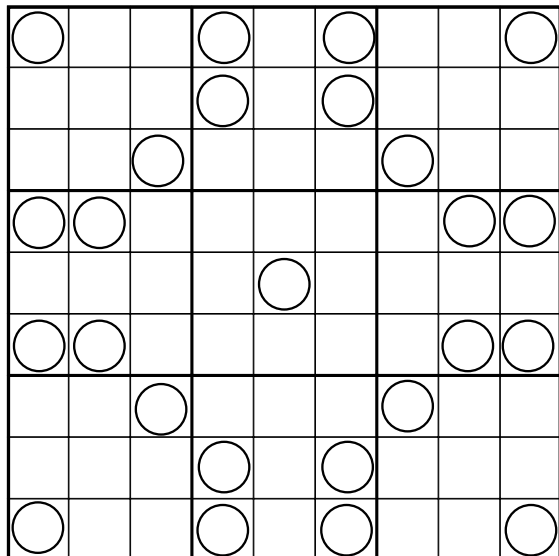


WALDORFLEHRER*IN WERDEN !

Bundesweit in 40 Ausbildungsstätten, zwei staatlich anerkannten Hochschulen, in Voll- oder Teilzeit

 **Bund der Freien Waldorfschulen**

WALDORFLEHRER-WERDEN.DE



WELCH EIN SCHÖNER ZUFALL! Oder: Wie komponiert man ein Sudoku?

von Jean-Claude Lin

Hin und wieder werde ich das gefragt: Wie komponiert man ein Sudoku? Gibt es dafür Computer-Programme? Ob es tatsächlich die entsprechende Software gibt, um ein Sudoku-Rätsel komponieren zu können, weiß ich nicht. Da es aber Computer-Programme gibt, womit Sudoku-Rätsel gelöst werden können, könnte man diese nutzen, um schneller die Richtigkeit einer Zahl in einem bestimmten Feld prüfen zu lassen, da die Rechner hierfür schneller sind als der menschliche Geist.

Aber, ich nutze diese technischen Hilfsmittel nicht, wenn ich ein Sudoku komponiere. Dazu brauche ich nur ein Blatt Papier mit den 9 x 9 Feldern, die wiederum in neun 3 x 3 Quadrate unterteilt sind (eigentlich viele solche Blätter, bis das Sudoku einwandfrei komponiert ist!), und einen Bleistift. Bevor ich aber loslege, brauche ich vor allem noch eine Idee für das Muster der vorgegebenen Zahlen. Ohne diese Idee eines Musters entsteht bei mir keine Neigung, ja kein Drang, ein Sudoku zu komponieren.

Für September nun konnte ich nicht auf ein bereits komponiertes Sudoku zurückgreifen. Es musste eines eigens für diesen Monat komponiert werden. Aber nach welchem Muster sollten die vorgegebenen Zahlen gesetzt werden? Glücklicherweise fiel mir das obenstehende Muster ein: in den Ecken die vier geraden Zahlen mit der 5 als mittlere Zahl der Zahlen 1 bis 9 «bang in the middle»: thronend in der Mitte der 9 x 9 Felder, und um die vier geraden Zahlen in den Ecken die je fünf umgebenden Zahlen – also insgesamt waren noch zwanzig weitere vorgegebene Zahlen zu bestimmen. Da ich mir aber noch drei weitere Bedingungen vorgab, die sich erst beim Lösen zeigen sollten, ergab sich bei dem vorgedachten und erwünschten Muster kein eindeutig lösbares Sudoku – welch ein Jammer! Um die Eindeutigkeit der Lösung erreichen zu können, musste noch eine Zahl vorgegeben werden. Und das war gerade die 9 im 3 x 3 Quadrat unten links. Welch ein schöner Zufall für den September, den neunten Monat!

So ist es im Leben: Probleme haben, anders als beim Sudoku, keine eindeutige Lösung. Das macht ein Sudoku aber so reizvoll. Mit dem Kompromiss zwischen Form und Eindeutigkeit teilt jetzt unser September-Sudoku eine Eigenschaft des Lebens. ■

Vorfreude auf die Oktober-Ausgabe



IMPRESSUM

a tempo Das Lebensmagazin
der Verlage Freies Geistesleben und Urachhaus
www.geistesleben.com | www.urachhaus.com

Herausgeber: Jean-Claude Lin

Redaktion:
Jean-Claude Lin (verantwortlich)
Maria A. Kafitz

Gestaltung & Bildredaktion:
Maria A. Kafitz

Redaktionsanschrift:
a tempo | Landhausstraße 82 | 70190 Stuttgart
Tel.: 07 11 / 2 85 32 20 | Fax: 07 11 / 2 85 32 10
E-Mail: redaktion@a-tempo.de
www.a-tempo.de | www.facebook.com/atempo.magazin

Anzeigenservice:
Christiane Woltmann | Tel.: 07 11 / 2 85 32 34
E-Mail: woltmann@geistesleben.com

Abonnements & Verkaufsstellen:
Ulrike Minnich | Tel.: 07 11 / 2 85 32 38
E-Mail: abo@a-tempo.de

Ein Jahresabonnement (12 Ausgaben) kostet 40,- Euro (zzgl. Versandkosten: 8,- Euro Inland / 22,- Euro Ausland). Die Kündigungsfrist eines Abonnements beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugsjahres. Einzelheft 4,- Euro zzgl. Versand.

Zudem erscheint *a tempo* auch als ePub-Magazin – erhältlich in allen bekannten eBook-Shops.

Druck: Druckerei Raisch / Reutlingen

Dieses Magazin wird auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC ist ein weltweit anerkanntes Zertifizierungssystem zur Sicherstellung verantwortungsvoller Waldwirtschaft.

Wir drucken zudem klimaneutral:



Alle Beiträge und Bilder in *a tempo* sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen nur mit schriftlicher Erlaubnis weiterverwendet werden. Eine Teilausgabe von *a tempo* erscheint mit *alverde*, dem Kundenmagazin von *dm-drogerie markt*.

© 2020 Verlag Freies Geistesleben & Urachhaus GmbH

ISSN 2699-2280

Ein vielgestaltiges, eigenwilliges *Ja* zum Leben



Ein klarer Blick auf das Leben in seinen unterschiedlichsten Ausprägungen und ein klares *Ja* dazu durchziehen die dreizehn scharfsinnigen Erzählungen dieses Bandes – und wie immer Tove Janssons feiner Humor und ihre eigensinnigen Protagonisten.

»Janssons Prosa ist bewundernswürdig:
Sie ist bedingungslos, durchdacht und ästhetisch
so sicher, dass es einem den Atem verschlägt.«

Daily Telegraph

Tove Jansson
Briefe von Klara
Erzählungen
Aus dem Schwedischen von Birgitta Kicherer
138 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag
€ 18,- (D) | ISBN 978-3-8251-5170-6
www.urachhaus.de
Jetzt neu im Buchhandel!

Neben der alten Klara, die in ihren Briefen schonungslos offen ist, begegnen wir dem stolzen Kind, dem verschlossenen jungen Künstler, despotischen Müttern und alten Schulkameraden. Ihre Kreise überschneiden sich zufällig unterwegs oder auch geplant bei Klassentreffen oder im Sommerurlaub. Deutlich Ausgesprochenes steht neben niemals Erwähntem. Mal bewirkt Ersteres nichts, mal Letzteres alles. Doch jeder dieser Eigenwilligen scheint seinen Weg zu finden.

Tove Janssons Meisterschaft im Genre der Kurzgeschichte und der Erzählung tritt in diesem letzten ihrer Erzählungsbände noch einmal mit großer Strahlkraft hervor.



Sie sind wieder da!

Die guten Gorgel schützen vor den Scheußlingen



Jochem Myjer (Text) / Rick de Haas (Illustrationen)
Die Gorgel. Die große Rettungsmission.
Aus dem Niederländischen von Rolf Erdorf.
32 Seiten, gebunden | ab 4 Jahren | € 18,- (D)
ISBN 978-3-7725-2920-7
www.geistesleben.com

Kennst du die Gorgel?

Sie wachen nachts über Menschenkinder und beschützen sie vor den Scheußlingen: unangenehmen Wesen, die Kinder mit Grippe oder Erkältung anstecken. Und als eine große Welle von Schüttelbesscheußlingen im Anmarsch ist, warnt der Wachgorgel Bobba alle Gorgel in der Stadt. Und die sind vorbereitet: «Haudodibambam!» Bobba und Belia kämpfen tapfer gegen die kleinen Scheußlinge, aber zuletzt atmet Melle doch etwas von ihrem giftigen Atem ein. Und dann treten die Meldegorgel in Aktion ... der Beginn der Großen Rettungsmission!



«So stellt man sich Liebe auf den 1. Blick vor, dieses Buch hat absoluten Lieblingsbuchfaktor»

Kirsten Hilling, Blog «Kalles's Kinderbuchkiste» zu «Die Welt der Gorgel»

